

Der Diskurs um männliches Care-Engagement im Wandel

Analyse der Print- und Online-Medien
2020 und Vergleich 2010-2020

Anschlussstudie

Inhalt

Executive Summary	1
1 Einleitung	3
2 Methodisches Vorgehen.....	5
2.1 Fragestellungen	5
2.2 Methodologie, Methode und Datenkorpus	6
3 Quantitativer Teil: Umfang und Konturen des Diskurses.....	9
3.1 Arbeit.....	12
3.2 Selbstsorge	13
3.3 Vaterschaft	14
4 Qualitativer Teil: Inhalt und Debatten	15
4.1 Arbeit.....	15
4.2 Selbstsorge	25
4.3 Vaterschaft	32
5 Konklusion und Ausblick	42

Impressum

Herausgeber

männer.ch – Dachverband progressiver Männer- und Väterorganisationen
Kapellenstrasse 28
CH-3011 Bern
www.maenner.ch | info@maenner.ch

Die vorliegende Studie ist im Rahmen des nationalen Programms MenCare Schweiz erschienen. Sie ist eine Anschlussstudie zu

Wasser, Nicolas (2017): Der Schweizer Diskurs um männliches Care-Engagement. Eine Analyse der Printmedien 2010. Bern: Schweizerisches Institut für Männer- und Geschlechterfragen (Online-Publikation).
<https://www.maenner.ch/publikationen/#diskurs> (aufgerufen am 23.09.2020).

Autor

Valentin Kilchmann studierte an den Universitäten Basel, Zürich und Wien Soziologie und Geschichte. Er schloss seinen MA 2018 mit einer Arbeit über das Selbstbild Geflüchteter im Spannungsfeld zwischen Restriktionen und Möglichkeiten ab. Valentin Kilchmann arbeitet seit April 2019 bei männer.ch, aktuell in der Funktion als Leiter Betrieb und Kommunikation. Kontakt: kilchmann@maenner.ch

Zitiervorschlag

Kilchmann, Valentin (2021): Der Diskurs um männliches Care-Engagement im Wandel. Analyse der Print- und Online-Medien 2020 und Vergleich 2010-2020. SIMG Online-Publikation.

Dank

Die Erarbeitung dieser Publikation erfolgte im Rahmen des nationalen Programms MenCare Schweiz, das u.a. durch die finanzielle Unterstützung der Oak Foundation und der Stiftung Mercator Schweiz ermöglicht wird.

Executive Summary

The topic of care work has experienced a significant increase of public attention in Switzerland over the past ten years. While hardly any leading media used the term «care work» ten years ago, it is ubiquitous today. But what role does male care commitment play in the media coverage? And is care work being associated with men and masculinity, too? The present analysis examines these questions.

Background The global MenCare initiative (see www.men-care.org) is a campaign to promote paternal involvement and caring masculinities. männer.ch – the umbrella organization of progressive men's and father's organizations in Switzerland – is implementing the MenCare campaign as a national program since 2014. Its overarching objective is to promote a social norms change and to establish male care commitment and paternal involvement as a viable and widespread way of life. This is considered to be an indispensable contribution by men towards establishing gender equality and social justice.

Methodological premise When values change, this is accompanied by social negotiation processes which become visible in media discourse. By analyzing the popular media discourse systematically, we therefore should be able to identify signs of an intensified public negotiation as an expression of socially shifting norms and values. The present study thus assumes that shifts in social values are reflected in media discourse and that these shifts in media discourse serve as qualitative evidence that social norms do change.

Methodological approach Based on this methodological premise, MenCare Switzerland mandated Dr. Nicolas Wasser in 2016 to analyze the Swiss media discourse of the year 2010. The principal question of interest was, in which quality and quantity was the topic of male care engagement discussed in popular Swiss media in 2010? The results (see Wasser 2017) serve as a point of comparison to determine a potential shift in the discourse over the period of ten years. In the present follow-up study, the Swiss media discourse of the first half of the year 2020 is being analyzed in order to make a longitudinal comparison. To ensure comparability, the study arrangement was adopted from the previous study as far as possible. For this purpose, media contributions on the topic of male care engagement were systematically collected and examined with a content-analytical approach.

Quantitative results The results show that Swiss media were significantly more interested in the topic of male care engagement in 2020. The total scope of reporting roughly doubled compared to 2010. The growth in volume of media coverage was particularly strong in the field of paternity (factor 2.5), while it stagnated in the field of self-care. In the discourse field of (care) work, it is remarkable that the term “care work” is becoming increasingly common and has established itself – a term which was hardly ever used in media discourse ten years ago.

Qualitative results From a qualitative point of view, it is striking that care is increasingly discussed in the context of distributive gender inequalities (gender care gap) and the reconciliation of professional and private life. In general, ‘care’ was discussed significantly more frequently in connection with gender and equality issues compared to 2010. The ‘new’ ideal of involved fatherhood has caught on while an independent debate with an explicit focus on masculinity and care can only be partially detected.

Conclusion The comparative analysis provides evidence that social norms on male care commitment are changing. The changes do not take place like landslides and are tied to issues of gender equality and distribution of workload in the majority of cases. However, the national debate on paternal involvement and caring masculinities indicates that the equal division of care work and engaged fatherhood are more and more seen as social norms.

1 Einleitung

Das Thema Care-Arbeit erlebte in den letzten zehn Jahren in der öffentlichen Diskussion der Schweiz einen ungemeinen Aufschwung. Während vor zehn Jahren noch kaum ein Leitmedium den Begriff benutzte, ist er heute allgegenwärtig. Doch welche Rolle spielt dabei männliches Care-Engagement? Wird Care-Arbeit diskursiv auch mit Männern und Männlichkeiten in Verbindung gebracht? Diesen und weiteren Forschungsfragen nähert sich die vorliegende Medienanalyse an.

Die globale MenCare-Initiative (vgl. www.men-care.org) ist eine Kampagne zur Förderung väterlicher Präsenz. Seit 2014 führt männer.ch als Dachverband progressiver Schweizer Männer- und Väterorganisationen die MenCare-Kampagne in der Schweiz. Sie ist als nationales Programm mit dem übergeordneten Ziel konzipiert, einen *social norms change* anzustossen, der männliches Care-Engagement und väterliche Präsenz als selbstverständlichen Beitrag für gerechte Geschlechterverhältnisse und soziale Gerechtigkeit etabliert.

Wenn sich Werte wandeln, wird dies von gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen begleitet sein, die ihre Spuren im medialen Diskurs hinterlassen. Wenn wir also den medialen Diskurs systematisch analysieren, müssten wir Anzeichen einer intensivierten Aushandlungspraxis als Ausdruck sich verschiebender Normen und Werte feststellen können. Insofern fusst die vorliegende Studie auf der Annahme, dass Anzeichen eines gesellschaftlichen Wertewandels – eines *social norms change* – im medialen Diskurs abgebildet werden.

MenCare Schweiz erteilte im Jahr 2016 Dr. Nicolas Wasser den Auftrag, den Schweizer Mediendiskurs des Jahres 2010 zum Thema männliches Care-Engagement zu analysieren. Diese Ergebnisse (vgl. Wasser 2017) dienen als Nullmessung, um eine allfällige Veränderung des Diskurses im Zehnjahresvergleich feststellen zu können. In der vorliegenden Anschlussstudie wird nun sowohl der Schweizer Mediendiskurs des ersten Halbjahres 2020 analysiert, als auch ein Längsschnittvergleich hergestellt. So wird möglich, die Veränderung der gesellschaftlichen Betrachtung und Beurteilung von männlichem Care-Engagement wie auch seiner Einbettung in einen breiteren gesellschaftlichen und politischen Kontext festzuhalten.

Um die Vergleichbarkeit zu gewährleisten, wurde die Studienanordnung soweit möglich von der Vorgängerstudie übernommen. Dazu wurden Medienbeiträge systematisch erhoben, die das Thema männliches Care-Engagement berühren, und diese im Anschluss mittels eines inhaltsanalytischen Vorgehens untersucht. Schliesslich wurden die Befunde in zweifacher Hinsicht mit jener der Vorgängerstudie verglichen: Erstens quantitativ mit Blick darauf, wie sich der *Umfang* der Berichterstattung zum Thema männliches Care-Engagement verändert hat. Zweitens qualitativ mittels der Frage, *auf welche Weise* sich der Diskurs gewandelt hat: a) thematisch und b) in Bezug auf zugrundeliegende Werthaltungen.

Die Ergebnisse zeigen, dass sich Schweizer Medien und Öffentlichkeit 2020 in signifikant höherem Ausmass für den Themenbereich männliches Care-Engagement interessierten. Der Gesamtumfang der Berichterstattung hat sich im Vergleich zu 2010 etwa verdoppelt¹. Besonders stark wuchs der Berichtumfang im Diskursfeld Vaterschaft (Faktor 2.5), während er im Bereich Selbstsorge stagnierte. Beim Diskursfeld (Care-)Arbeit fällt die stark gewachsene Subsumierung unter den Begriff ‚Care-Arbeit‘ auf – einem Begriff, der vor zehn Jahren noch kaum Gebrauch fand im medialen Diskurs.

In qualitativer Hinsicht springt die deutlich angestiegene diskursive Einbettung unter dem Gesichtspunkt von Verteilungsungleichheiten zwischen den Geschlechtern (Stichwort: ‚Gender Care Gap‘) und Vereinbarkeitsfragen ins Auge. Generell wurde über die untersuchten Themenkomplexe regelmässiger und deutlich häufiger als zehn Jahre zuvor in Verbindung mit Gender- und Gleichstellungsfragen berichtet. Das ‚neue‘ Ideal der präsenten Vaterschaft hat sich verfestigt im Zeitverlauf.

Die vergleichende Auswertung belegt unter dem Strich Anzeichen eines *social norms change* in Bezug auf männliches Care-Engagement. Die Veränderungen erfolgen nicht erdrutschartig und bleiben in der Mehrheit der Fälle an Frauen- Gleichstellungs- und Verteilungsfragen geknüpft. Auch wenn das Hauptgewicht auf der Feststellung männlicher Care-Defizite liegt und ein spezifischer Fokus auf männlichem Care-Engagement in der Minderheit ist, lässt sich doch ein Wertewandel hin zu einem egalitären Verständnis von Rollenverteilungen und der Selbstverständlichkeit väterlicher Präsenz feststellen.

¹ 1. Nach Ausklammerung der Abstimmungsdebatte um die Einführung eines gesetzlich verankerten Vaterschaftsurlaubs und 2. gewichtet und hochgerechnet auf das ganze Jahr 2020 (siehe Kap. 2.2.4). Die Schweizer Stimmbevölkerung hat am 27. September 2020 über die Einführung eines gesetzlich verankerten Vaterschaftsurlaubs von 10 Tagen Dauer abgestimmt. Die stimmberechtigte Bevölkerung sagte mit 60.1% der Stimmen Ja zur Einführung des Vaterschaftsurlaubs.

2 Methodisches Vorgehen

Die Ausgangsstudie von 2017 dient als Grundlage für alle methodischen Überlegungen. Die Anordnung der Untersuchung wurde in grossen Teilen übernommen, um valide Vergleiche anstellen zu können. Dies spielt insbesondere für die Datenerhebung und damit die quantitative Vergleichbarkeit eine Rolle, aber auch für die qualitative Analyse.

2.1 Fragestellungen

1. Im Zentrum der Untersuchung stehen Ausmass und allgemeiner Inhalt der Debatte um männliches Care-Engagement in der Schweiz.

- a) Wie häufig und in welchem Umfang gerät das Thema Care-Engagement von Männern in den Fokus der medialen Berichterstattung?
- b) Welche Themen und Aspekte werden mit Care-Engagement von Männern in Verbindung gebracht? Welche Themen und Aspekte kommen nicht vor beziehungsweise geraten aus dem Blick?
- c) Welche Veränderungen und Gemeinsamkeiten lassen sich bei a) und b) im Vergleich der Ergebnisse 2020 zu 2010 feststellen?

2. Darüber hinausgehend werden explizite und implizite Werthaltungen zu männlichem Care-Engagement in den Blick genommen.

- a) Wie wird der allgemeine gesellschaftliche Wandel rund um männliches Care-Engagement aufgenommen und beurteilt?
- b) Wie veränderten sich Repräsentationen von Vätern in den Schweizer Medien zwischen 2010 und 2020?
- c) Welche Normen von Männlichkeit und Vaterschaft liegen diesen Repräsentationen zugrunde? Welchen Veränderungen unterliegen diese Normen im Vergleich der Ergebnisse 2020 zu 2010?

2.2 Methodologie, Methode und Datenkorpus

2.2.1 Epistemologischer Kompass

Auch für die vorliegende Anschlussuntersuchung bilden die neun Men-Care-Dimensionen² das erkenntnisleitende Fundament. Diese dienen bei Wasser (2017) als Ausgangs- und Orientierungspunkt für die Ermittlung des Diskurses zu männlichem Care-Engagement in der Schweiz und die Bestimmung der drei für die Datenerhebung und -auswertung relevanten Diskursfelder Arbeit, Selbstsorge und Vaterschaft.

2.2.2 Datenerhebung

Für die Datenerhebung und damit Bildung des Datenkorpus wurde das Online-Portal *Swissdox Medienbeobachtung* herbeigezogen. Dieses erfasst derzeit um die 350 Medien und stellt die Erzeugnisse online (gegen Bezahlung oder im Universitätsnetz) zur Verfügung. Für diese Untersuchung wurden Quellen aus der Deutschschweiz und der Westschweiz mit nationalem und regionalem Wirkungsradius verwendet.

Aus der Gesamtmenge der bei Swissdox in den jeweiligen zwei Sprachen verfügbaren Artikel wurden mittels Stichwort-Suche möglichst alle Erzeugnisse ermittelt, die in einem Zusammenhang zu männlichem Care-Engagement stehen. Ausgeschlossen wurden TV- und Online-Videobeiträge sowie Kurznews und Live-Ticker. In der Vorgängerstudie wurden die verfügbaren Artikel nach Schlagworten im Zusammenhang mit männlichem Care-Engagement abgesehen und diese im Suchprozess sukzessive verfeinert, um den Gesamtumfang der Daten möglichst umfassend bestimmen zu können. Die für die vorliegende Studie verwendeten Schlagwortreihen wurden fast deckungsgleich mit jener aus der Vorgängerstudie übernommen. Es wurden nur minimale Veränderungen und Anpassungen vorgenommen – so wurde z.B. zusätzlich nach dem Stichwort ‚Selbstsorge‘ gesucht – was einen Vergleich der Jahre 2020 und 2010 möglich und haltbar macht. Nach der Suche mittels festgelegter Schlagwortreihen mussten die gefundenen Artikel einem weiteren manuellen Filtervorgang durch Überblick und Lektüre unterzogen werden. Nur so kann ein tatsächlicher Zusammenhang zu männlichem Care-Engagement sichergestellt

² MenCare definiert Care als ein Bezogen- und Verantwortlich-Sein im Sinne einer Haltung und Kompetenz. Dieses umfasst neun Dimensionen: Besorgen des Haushalts/Sorge um Dinge, Sorge um Sicherheit, Professionelle Care-Beiträge (Pädagogik, Pflege, Soziales inkl. Zivildienst), Selbstsorge/Männergesundheit, Sorge um die Natur/Umwelt, Sorgebeiträge für die Gemeinschaft/Freiwilligenarbeit/Ehrenamt, Sorge um Dritte (Freunde-, ArbeitskollegInnen, Nachbarn etc.), Sorge für/Betreuung von Angehörigen (Partner, Eltern, Verwandte), Sorge für/Betreuung von Kindern (Vaterschaft).

werden. Am Ende der Datenerhebung stand ein Datenkorpus von 525 Artikeln, der für die (quantitative und qualitative Analyse) verwendet wurde.

Damit der Umfang der medialen Berichterstattung 2020 in einen Vergleich mit jenem von 2010 gestellt werden kann, soll die Erhebung anhand möglichst gleicher Kriterien geschehen. Jedoch mussten gleichwohl zwei Anpassungen vorgenommen werden, um den Diskurs von 2020 adäquat abbilden zu können. Der Erste betrifft die Art der Medien: Während sich die Vorgängerstudie alleine auf Printmedien konzentrierte und Online-Medien explizit ausschloss, erschien dies für die Abbildung des Diskurses von 2020 nicht mehr als angemessen. Meinungsbildung geschieht immer stärker und häufiger online; reine Online-Titel wie *watson* oder *Republik* sind relevante Stimmen im Schweizer Medienchor geworden. Deshalb wurden auch Online-Medien in die Untersuchung einbezogen. Die zweite Anpassung betrifft den Untersuchungszeitraum, der auf dem ersten Halbjahr 2020 liegt und nicht das ganze Jahr betrifft. Dieser Entscheidung lagen zwei Überlegungen zu Grunde:

1. Wasser 2017 (24) empfahl im Ausblick, den Umfang der Daten bei der Erhebung aufgrund des hohen Aufwandes bei der Datenerhebung und -bewältigung einzuschränken. Dies entpuppte sich als weiser Vorschlag, stieg doch der Umfang der Daten insgesamt an.
2. Ende September 2020 fand die Abstimmung über den Vaterschaftsurlaub statt. Wir erwarteten dadurch eine überproportional intensive Diskussion von männlichem Care-Engagement, was einer Verzerrung des Diskurses in Umfang und Inhalt zur Folge hätte.

Um trotz der Anpassungen eine quantitative Vergleichbarkeit der Daten sicherstellen zu können, wurde eine Gewichtung nach fundierten Kriterien vorgenommen (vgl. 2.2.4).

2.2.3 Inhaltsanalyse

Nach der Datenerhebung (*copy-paste* von Swissdox zu Wordfiles) wurde das Textmaterial in das computergestützte Analyse-Tool MAXQDA überführt. Alle Artikel wurden einzeln nach Datum und Medium erfasst. Anschliessend wurden in einem offenen Codierungsprozess Themenbereiche bestimmt, die sich sukzessive in sogenannten Codestammbäumen abbildeten. Nach und nach wurde so das ganze Material codiert, was schliesslich die inhaltsanalytische Gegenüberstellung der Themenbereiche und die Verknüpfung mit dem Erkenntnisinteresse ermöglichte.

2.2.4 Vergleich der Daten

Für den quantitativen Vergleich der Daten von 2020 und 2010 werden die totalen Zahlen (Anzahl Artikel) gegenübergestellt. Nun ist aber die Ausgangslage nicht genau die Gleiche, weil – wie oben skizziert – der Untersuchungszeitraum angepasst und die Datenerhebung auf Online-Medien ausgeweitet wurde. Deshalb wurden die Daten einer doppelten Gewichtung unterzogen:

1. Gewichtung in Bezug auf den Untersuchungszeitraum: Dafür wurden die Zahlen schlicht verdoppelt, weil von einer ähnlichen Intensität der Berichterstattung in der zweiten Hälfte 2020 ausgegangen wird.

→ $525 \text{ Artikel} \times 2 = \underline{1'050 \text{ Artikel}}$

2. Gewichtung in Bezug auf die Zusammensetzung der Titel (Zuwachs Online-Artikel). Der Anteil an Online-Titeln an allen erfassten Erzeugnissen auf der Plattform Swissdox hat sich in den letzten zehn Jahren insgesamt mehr als verdoppelt: Während er 2010 in Bezug auf das Gesamtvolumen noch 15% betrug, liegt er heute schon bei 36.3%. Eine Person, die 2010 einen Artikel noch im Print gelesen hat, tut dies heute vielleicht online. Insofern können nicht alle in dieser Studie zusätzlich zu Printmedien aufgenommenen Online-Titel abgezählt und die Daten dann quantitativ verglichen werden. Der Umfang würde sich so überproportional stark verringern. Deshalb wurde der folgenden Kernüberlegung gefolgt: Wären bei der Vorgängerstudie Online-Titel dazugezählt worden, hätte der Datenkorpus maximal 15% grösser sein können (Wachstumspotential = Anteil der Online-Medien von 2010). Um eine vergleichbare Ausgangslage herzustellen wie 2010, wurde deshalb die Entscheidung getroffen, dass für den quantitativen Vergleich pauschal 15% des Datenkorpus abgezogen wird.

→ $15\% \text{ von } 1'050 = 157.5; 1'050 - 157.5 = \underline{893 \text{ Artikel}}$ (gerundet)

3 Quantitativer Teil: Umfang und Konturen des Diskurses

Wasser (2017) folgend, wurde die inhaltliche Grobstruktur des Textmaterials zu männlichem Care-Engagement durch die Unterteilung in drei Diskursbereiche bestimmt:

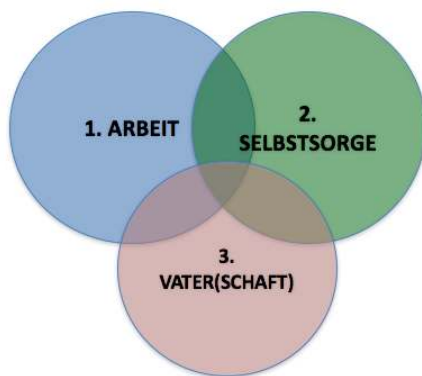


Abb. 1: Diskursbereiche männlichen Care-Engagements

1. Diskursbereich Arbeit: Umfasst sowohl bezahltes als auch unbezahltes Care-Engagement von Männern (unter anderem Care-Berufe, Care-Arbeiten zu Hause oder anderes Engagement für die Gemeinschaft wie Freiwilligenarbeit).

2. Diskursbereich Selbstsorge: Umfasst Themen wie Gewalt und Stress, Emotionen und männliche Selbstwahrnehmung (,zu sich schauen' / ,sich spüren').

3. Diskursbereich Vaterschaft: Einschlägige Themen zum Vatersein, der Vaterrolle, der Ausübung von Vaterschaft usw.

Wie Abbildung 1 zeigt, sind die drei Diskursbereiche nicht völlig trennscharf voneinander abzugrenzen. So gibt es auch einzelne erhobene Artikel, die in mehr als einem der Bereiche auftauchen. Der inhaltlichen Perspektive der Diskursbereiche folgend, wurden diese bei der qualitativen Analyse jeweils unter anderen Blickwinkeln behandelt.

Von den 525 für das erste Halbjahr 2020 mit männlichem Care-Engagement in Verbindung gebrachten und anschliessend analysierten Artikeln (mit Mehrfachnennungen) wurden 320 dem Bereich Arbeit, 95 dem Bereich Selbstsorge und 110 dem Thema Vaterschaft (exkl. der im ersten Halbjahr 2020 an Fahrt aufnehmende Abstimmungsdebatte zum Vaterschaftsurlaub) zugerechnet.

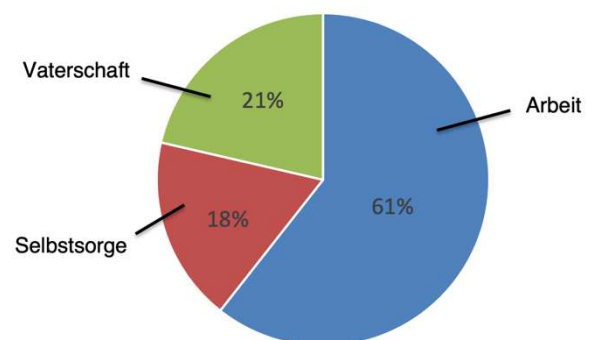


Abb. 2: Gesamtkorpus der Artikel zu männlichem Care-Engagement 1. Hj. 2020

Im Hinblick auf das Jahr 2010 erlebte das Gesamtvolumen des Datenkorpus von 2020 fast eine Verdoppelung von 456 auf 893 Medienbeiträge (nach der Gewichtung der Daten – vgl. oben 2.2.4). Die Diskussionsintensität der Thematik männlichen Care-Engagements ist also signifikant gestiegen in den letzten zehn Jahren. In Bezug auf die Verteilung der einzelnen Diskursbereiche ist im Langzeitvergleich

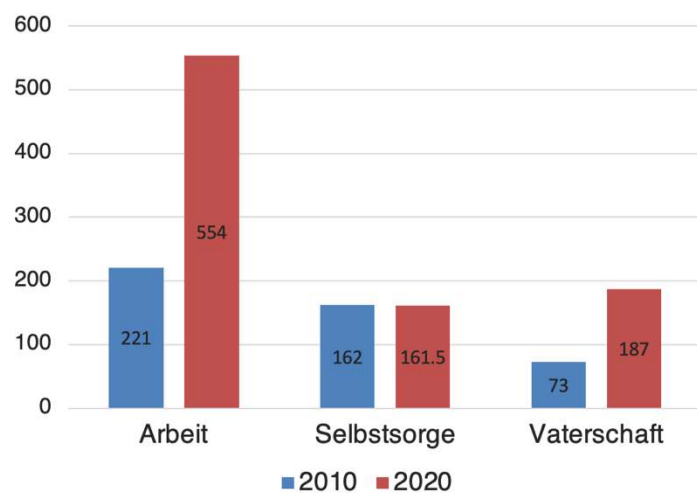


Abb. 3: Gegenüberstellung Gesamtkorpus 2010-2020 (n=Anzahl Artikel; für 2020 gewichtet)

eine Verschiebung hin zu einer höheren Gewichtung des Bereiches Arbeit festzustellen (vgl. Abb. 3). Während 2010 zwar auch die Mehrheit der Artikel, aber gesamthaft erst 48% diesem Themenbereich entsprachen (n=221), sind es 2020 61% (n=554[gewichtet]). Auch das Diskursfeld Vaterschaft gewann an Bedeutung: Es wuchs von 16% am Gesamtvolumen (2010 n=73) auf 21% (2020 n=187[gewichtet]). Der Anteil des Diskursbereichs Selbstsorge am Gesamtkorpus hat sich hingegen in den letzten zehn Jahren halbiert von 36% (n=162) auf 18% (n=161.5[gewichtet]). In absoluten Zahlen zeigt sich hier keine Veränderung zwischen 2010 und 2020, während der Umfang der anderen zwei Diskursfelder stark anwuchs.

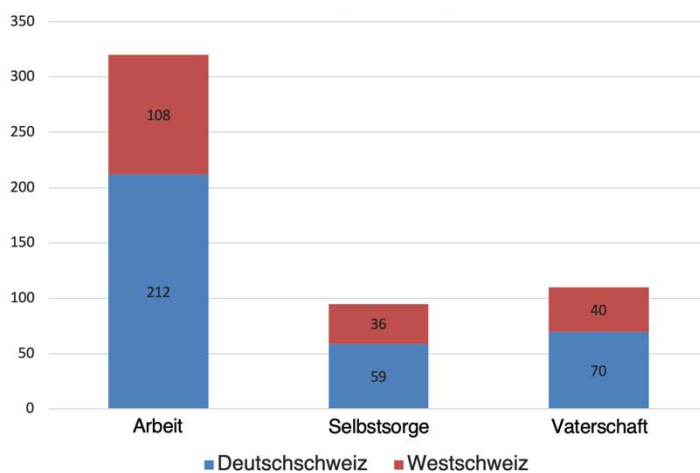


Abb. 4: Verteilung der Artikel auf die Sprachregionen 1.Hj. 2020 (n=Anzahl Artikel)

Bezüglich der Verteilung auf die Sprachregionen zeigt sich 2020 grob gesagt eine 2/3–1/3-Verteilung (vgl. Abb. 4), wobei der Anteil der Westschweizer Titel beim Diskursbereich Selbstsorge etwas höher ist.

Im Vergleich zu 2010 hat hier vor allem im Diskursfeld Vaterschaft eine Verschiebung stattgefunden. Während 2010 Berichte aus der Romandie zum

Thema Vaterschaft deutlich überwogen (44 Artikel gegenüber 29 aus der

Deutschschweiz) hat nun die Deutschschweiz die Nase vorn (siehe auch 3.3).³ Bei den Artikeln zum Thema Selbstsorge waren die Deutschschweiz und die Romandie 2010 in etwa gleichauf (84 resp. 78). Im Diskursbereich Arbeit schliesslich zeigte sich 2010 eine ähnliche Verteilung wie im ersten Halbjahr 2020 (2010: 147 D-CH vs. 74 W-CH).

Bei der Geschlechterverteilung innerhalb der Autor_innenschaft⁴ ist der Anteil weiblicher Autorinnen mit 58.2% gegenüber 41.8% männlichen Autoren nochmals gestiegen (2010 w: 51.5%, m: 48.5%). Der Frauenüberschuss ist dabei primär auf den Diskursbereich Arbeit zurückzuführen, wo 2020 das Thema Care-Arbeit explizit und intensiv debattiert wurde.

³ Wenn man die Abstimmungsdebatte zum Vaterschaftsurlaub hinzuzöge, würde sich das Bild noch verstärken mit dreimal mehr Artikeln in der Deutschschweiz als in der Westschweiz. Die Diskussion um den Vaterschaftsurlaub wurde zwecks besserer Vergleichbarkeit und Verschlanung der Analyse ausgeklammert, um eine Diskursverzerrung durch das ausserordentliche Ereignis zu vermeiden.

⁴ Das Geschlecht der Autor_innen wurde aufgrund des Vornamens bestimmt (sofern ein_e Urheber_in ersichtlich war). Es ist dem Autor dieser Studie bewusst, dass sich erstens vom Vornamen nicht in jedem Fall auf das Geschlecht schliessen lässt und es zweitens mehr als zwei Geschlechter gibt. Da sich momentan aber die meisten Menschen innerhalb eines binären Geschlechtersystems verorten, wird diese Verkürzung in Kauf genommen.

3.1 Arbeit

Abbildung 5 zeigt deutlich: Im Bereich Arbeit liegt der Hauptfokus des medialen Diskurses 2020 auf der Thematisierung und Problematisierung von Care-Arbeit als solcher. Im Lichte der Corona-Krise und im Jahr nach dem grossen Frauenstreiktag

(14.06.2019) wurde von vielen Medien die Verteilungsungleichheit von Care-Arbeit – der sogenannte ‚Gender Care Gap‘ – aufgegriffen und problematisiert. ‚Care-Arbeit‘ wird hier lose gefasst als ausserberufliche unbezahlte Sorgearbeit wie Hausarbeit, Kinder- und Angehörigenbetreuung und die damit zusammenhängende sogenannte ‚emotionale Arbeit‘. Obwohl auch z.B. die berufliche Pflegearbeit als Care-Arbeit angesehen werden kann und auch hier 2020 im medialen Diskurs der Aspekt des Geschlechterungleichgewichts Thema war, wird sie in dieser Studie separat ausgewiesen.

Beim Themenbereich Care-Berufe ist eine deutliche Diskursverschiebung im Vergleich von 2010 zu 2020 festzustellen. 2010 wurde das Thema Care-Arbeit in gerade Mal sechs Artikeln explizit genannt. Das Thema Lehrermangel hingegen, das 2010 stark im Vordergrund stand, wurde 2020 gar nicht beachtet. Auch Männer in anderen Erziehungsberufen oder Kitas werden praktisch nicht erwähnt. Eine Kontinuität zu 2010 ist hingegen das Thema Freiwilligenarbeit (hier breiter gefasst als ‚Arbeit für die Gemeinschaft‘), das in beiden Messjahren an zweiter Stelle in Bezug auf die Erwähnungshäufigkeit steht und damit ein wichtiger fassbarer Aspekt der Thematisierung männlichen Care-Engagements bleibt. Hier springt ins Auge, dass bei diesem Thema die Arbeit für die Gemeinschaft, welche Männer tatsächlich *leisten*, im Vordergrund steht, während es bei der oben erwähnten Care-Arbeit in der überwiegenden Mehrheit der Erwähnungen eben darum geht, dass die Männer diese – gemessen an der weiblichen Care-Arbeit – *nicht* oder *zu wenig* leisten.

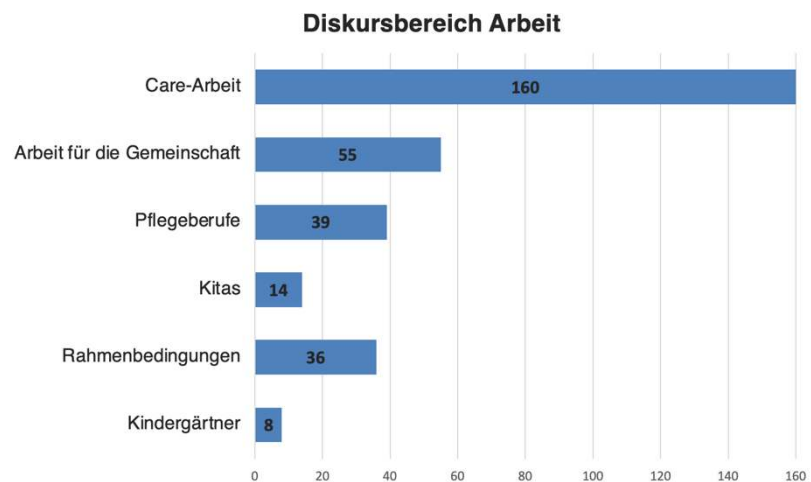


Abb. 5: Themen im Diskursbereich Arbeit
1. Hj. 2020 (n=Anzahl Artikel)

3.2 Selbstsorge

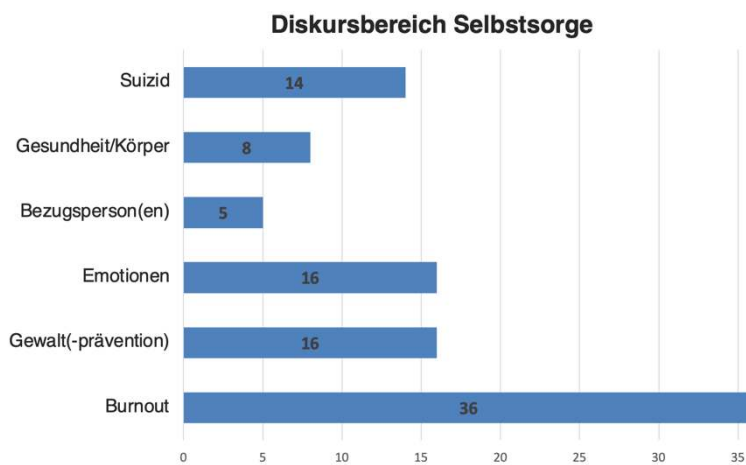


Abb. 6: Themen im Diskursbereich Selbstsorge
1. Hj. 2020 (n=Anzahl Artikel)

Der Diskursbereich Selbstsorge zeichnet sich durch eine etwas grössere Kontinuität an Themen und deren Nennhäufigkeit aus im Vergleich zu 2010 als oben. Nach wie vor sehr präsent ist das Thema Burnout-Syndrom, das 2010 an zweiter Stelle stand und 2020 mit Abstand am häufigsten thematisiert wurde. Das 2010 am häufigsten diskutierte

Thema Gewaltprävention hingegen verliert 2020 an Gewicht. Ebenso nur am Rande erwähnt wurden die Themen Gesundheit und Bezugspersonen, die beide schon 2010 von geringem Interesse waren. Einen leichten Aufschwung erhält das Thema Emotionen resp. Emotionalität von Männern. Beachtenswert schliesslich: Die Thematisierung männlichen Suizids wurde öfter aufgegriffen als 2010, wenn auch auf niedrigem Niveau.⁵ Dafür ist auffällig, dass hier von vielen Medienschaffenden der Zusammenhang zu Geschlechterbildern und/oder Männlichkeitsnormen hergestellt wird. Allgemein kann gesagt werden, dass der Themenbereich männliche Selbstsorge nach wie vor von geringer Bedeutung im Schweizer Mediendiskurs ist und der Zugang dazu recht einseitig auf den Kosten einer leistungsorientierten Männlichkeitskonzeption liegt. Die Frage, wie Männer in psychisch-emotionaler und körperlicher Hinsicht auf sich achtgeben können, ist immer noch ein Randthema, obwohl im Vergleich zu 2010 ein leicht erhöhtes Interesse festzustellen ist.

⁵ Das Thema erweiterter Suizid, das von den Medien wiederkehrend als «Beziehungs-» oder «Familiendrama» gerahmt wird, oder einfache Newsmeldungen zu Suiziden wurden hier wie in der Vorgängerstudie nicht miteinbezogen.

3.3 Vaterschaft

Während für 2010 72 Artikel mit Bezug zum Themenbereich Vaterschaft ausfindig gemacht wurden, sind es 2020 (nach der in 2.2.4 erläuterten Gewichtung) 187⁶. Wie oben erwähnt, wurde dabei die Abstimmungsdebatte zum Vaterschaftsurlaub ausklammert, weil sie als ausserordentliches Diskursereignis einen nach oben verzerrenden Effekt zur Folge gehabt hätte.

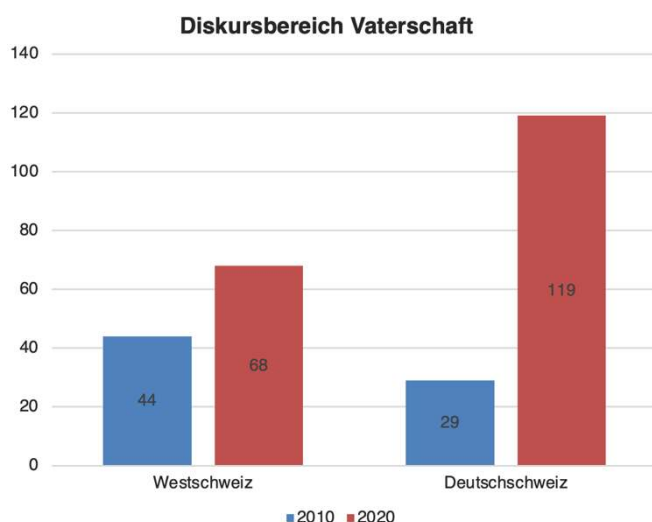


Abb. 7: Zeitvergleich Mediendiskurs Vaterschaft (n=Anzahl Artikel; für 2020 gewichtet)

Dass nun trotz dieser Weglassung die Intensität der Diskussion um Vaterschaft in den letzten zehn Jahren immer noch um mehr als das 2.5-fache zugenommen hat, verweist deutlich auf eine Bedeutungsverschiebung im Schweizer Mediendiskurs. Der Themenbereich Vaterschaft ist nicht nur in den meisten Medienhäusern angekommen. Festzustellen ist dabei auch eine gestiegene Sensibilität für präsente / engagierte Vaterschaft und die Verknüpfung mit Vereinbarkeits- und Gleichstellungsfragen.

Beim Thema Vaterschaft ist ausserdem der noch für 2010 konstatierte Graben zwischen der Deutsch- und der Westschweiz verschwunden (vgl. Abb. 5). Die Deutschschweiz hat gegenüber 2010 deutlich zugelegt mit einer vervierfachten Publikationstätigkeit, bei der Westschweiz sprechen wir von einer 1.5-fachen Multiplikation.

⁶ Vor der Gewichtung für das erste halbe Jahr 2020: 110.

4 Qualitativer Teil: Inhalt und Debatten

4.1 Arbeit

Kernbefunde:

Gender Care Gap im Zentrum der Debatte: Die Berichterstattung zu männlichem Care-Engagement findet im Diskursfeld Arbeit im ersten Halbjahr 2020 hauptsächlich im Bereich Care-Arbeit und der Problematisierung ihrer Verteilung zwischen den Geschlechtern statt. Das ist deshalb bemerkenswert, weil dieser Aspekt im Mediendiskurs von 2010 noch eine geringfügige Rolle spielte. Männer und Care stehen 2020 besonders dann im Fokus, wenn die Care-Beteiligung fehlt oder als (zu) gering eingeschätzt wird. Die vorherrschende Sichtweise ist stark relational zu weiblichen Care-Tätigkeiten und geprägt vom Eindruck der Corona-Krise und dem Nachgang des Frauenstreiks 2019.

Geschlechterbilder und Rollenverteilung sind 2020 substantiell stärker im Fokus als 2010: Im Vordergrund steht die Kritik an der vorherrschenden (halb-) traditionellen Rollenverteilung (Mann = Haupternährer, Frau = Zuverdienerin) in bürgerlich-heterosexuellen Familienkonstellationen. Dem liegt ein sich verstetigender Paradigmenwechsel hin zu einem egalitären Wertefundament zugrunde.

Konkrete Berichte zu geschlechtsuntypischer Berufswahl und beruflichem männlichen Care-Engagement sind weniger präsent als 2010. Trotzdem lässt sich bei Care-Berufen eine erhöhte Sensibilität für Geschlechter- und Verteilungsfragen feststellen.

Das Themenfeld Freiwilligenarbeit genießt weiterhin hohe Aufmerksamkeit mit der emblematischen Figur des älteren pensionierten Helfers im Zentrum. Während des Corona-Lockdowns im Frühling kam das Thema Generationensolidarität punktuell zur Sprache.

aus urbanen als auch ruralen Gebieten). Der Begriff 'Gender Care Gap' wird in dieser Untersuchung als analytische Kategorie aufgegriffen, auch wenn er in den Artikeln selbst (abgesehen vom Zitat oben) kaum auftaucht – ganz im Unterschied zum Begriff 'Care-Arbeit' selbst, der in der Deutschschweiz über alle Medien hinweg einen massiven Aufschwung erlebte⁷. Oder wie der Sonntagsblick gleich selbst schreibt «In den letzten zwölf Monaten erschienen in den Schweizer Medien so viele Artikel über Care-Arbeit wie in den gesamten fünf Jahren davor.» (Sonntagsblick 14. Juni 2020) In der Romandie etabliert sich der Begriff Care-Arbeit hingegen nur langsam – wenn er auftaucht, dann meist im Zusammenhang mit Veranstaltungen des Frauenstreiktages 2020 (u.a. Tribune de Genève 25.03.2020/06.06.2020), was aber nicht heisst, dass die Ungleichverteilung nicht thematisiert wird. Dies geschieht mittels der Begriffe 'tâches / travail familial(es) / domestique(s)', 'travail non rémunéré' oder besonders auffällig: 'charge mentale'. Der feministisch geprägte Begriff 'charge mentale' – im deutschsprachigen Raum geläufiger als *mental load* – wird verwendet als kritischer Ausdruck für die mentale und emotionale Zusatzbelastung von Frauen durch die Verantwortlichkeit für Care-Arbeiten.⁸

Als Synthese kann herausgelesen werden: Frauen verrichten den Hauptanteil der unbezahlten Care-Arbeit, was (nicht immer, aber oft) implizit oder explizit als anzufechtender gesellschaftlich-politischer Missstand dargestellt wird. So konstatiert z.B. Patrizia Laeri in Anlehnung an die 2020 vielzitierte feministische Ökonomin Mascha Madörin das Problem: «Mehr als die Hälfte der auf der Welt geleisteten Arbeit ist nicht bezahlt. Diese Gratisarbeit leisten vor allem Frauen. Sie kümmern sich um Kinder, pflegen Betagte, waschen, kochen, putzen. Das nennt sich Fürsorge- oder Care-Arbeit.» (Blick, 05.02.2020) Und fordert: «Schätzungen zeigen, dass Care-Arbeit einen Anteil von 40 bis 60 Prozent am Bruttoinlandprodukt hätte. Doch die uralte und mächtigste Wirtschafts-Kennzahl verkennt dies gänzlich. Es ist Zeit, endlich richtig zu rechnen.» (Ebd.) Neben der erwähnten Negierung der Care-Arbeit als wertschöpfenden Beitrag in der klassischen Ökonomie ist als wiederkehrendes Thema zu nennen, dass Frauen als Folge der häufigen Gratisarbeit in ihrer Erwerbsbiographie und im Rentenbezug Nachteile erleiden (u.a. Le Temps Online 08.06.2020, srf.ch 03.03.2020, Bieler Tagblatt 06.03.2020).

Die Corona-Krise während des Lockdowns im Frühjahr 2020 beförderte die

⁷ U.a. Handelszeitung online 20.01.2020, NZZ am Sonntag, 26.01.2020, Coopzeitung, 03.03.2020, Bieler Tagblatt 06.03.2020, Zuger Zeitung 11.03.2020, NZZ 17.03.2020, Tagesanzeiger 14.05.2020, Die Wochenzeitung 14.05.2020, zentralplus 28.05.2020.

⁸ U.a. Le Temps 06.03.2020/ 04.04.2020/ 26.05.2020, Agefi 06.03.2020, 24 heures 08.03.2020/ 28.03.2020, Bilan 11.03.2020, Femina 07.06.2020.

gesellschaftliche Virulenz des Themas *Gender Care Gap*. Das Gros der Medienberichte sieht die Problematik durch Corona verschärft, paradigmatisch zum Beispiel der Walliser Bote (13.06.2020): «Nebenbei blieb die unbezahlte Care-Arbeit auch noch oft an ihnen [den Frauen] hängen. Vom Homeschooling ganz zu schweigen.» Vereinzelt sind Stimmen zu hören, die darauf hinweisen, dass sich die Betreuungstätigkeit von Männern in der Corona-Krise erhöht habe, auch wenn die Frauen nach wie vor den Grossteil übernehmen (u.a. Sonntagsblick 14.06.2020). Insgesamt sind sich viele Medien einig: Care-Arbeit ist nun «systemrelevant» (NZZ 08.05.2020, Beobachter 05.06.2020) und wir als Gesellschaft müssen uns über die zukünftige Verteilung Gedanken machen.⁹ Konsequenterweise zog die Auseinandersetzung um Care-Arbeit auch eine erhöhte Beschäftigung mit Vereinbarkeitsfragen nach sich: Sei es der Ruf nach mehr Teilzeitarbeit für Männer (u.a. Der Bund 04.01.2020, Le Temps 07.03.2020), der Hinweis auf den Fortbestand alter Rollenmuster durch die Lohnlücke zwischen Mann und Frau (u.a. 24 heures 04.02.2020, Berner Oberländer 16.05.2020) oder die Forderung nach besseren familienpolitischen Rahmenbedingungen (u.a. Femina 14.06.2020, Bieler Tagblatt 20.02.2020).

Trotz des Schwerpunkts auf Verteilungsungleichheiten gibt es doch auch punktuell Berichte darüber, dass Männer unbezahlte Care-Arbeit leisten. So sind zunächst Selbstzeugnisse von Männern zu finden, zum Beispiel im Beobachter (05.06.2020): «Fernandes, 37, war anfänglich wenig begeistert von seiner Rolle als Hausmann. [...] «Heute bin ich sehr glücklich, dass ich das Pensum reduziert habe.» Jetzt könne er früh eine enge Beziehung zu den Kindern knüpfen.» Interessant sind die Erzählungen zweier Männern aus der Romandie (Le Temps 01.05.2020/ 14.04.2020), die während des Lockdowns hautnah den *Gender Care Gap* erfahren haben und aus dieser Erfahrung heraus auf individueller Ebene Änderung der Zustände geloben. Einer davon drückt es so aus: «J'ai enfin pris conscience de la charge mentale qui pesait sur ma femme, qui s'occupait plus que moi des enfants, et je ressens une joie immense à passer du temps avec eux.» (Le Temps 14.04.2020; weitere Selbstzeugnisse: u.a. Annabelle 24.01.2020, hotelrevue 20.02.2020, Berner Zeitung 13.06.2020) Ab und an, doch zahlenmässig seltener als die Selbstzeugnisse, tauchen bestätigende Bekundungen von Frauen oder Müttern über die Care-Tätigkeiten ihrer Partner auf: «Il est vrai que mon mari a toujours partagé les tâches ménagères. Ça commence par là!» (Tribune de Genève 11.03.2020) Oder: «Mein Mann hat mich glücklicherweise sehr unterstützt, kümmerte sich an den

⁹ Weitere Berichte im Zusammenhang mit Corona: U.a.. Le Temps 29.04.2020/26.05.2020, Le Matin Dimanche 14.06.2020, Arcinfo 14. April, 20 minutes online 18.06.2020, Sonntagszeitung 29.03.2020, Tagesanzeiger 08.04.2020, Basler Zeitung 17.05.2020, Berner Zeitung 13.06.2020.

Wochenenden um die Kinder, sodass ich mal Zeit für mich hatte.» (zentralplus 21.05.2020, ähnlich bei Bündner Tagblatt 16.06.2020, Tagesanzeiger 26.03.2020) Bekanntlich liegt hier eine gewisse Ambivalenz: Männer übernehmen zwar unbezahlte Care-Arbeit, doch den Verweis auf die Unterstützerrolle suggeriert, dass die Hauptverantwortung auf der weiblichen Seite liegt. Als letzte Kategorie der Zeugnisse männlicher Care-Arbeit sind schliesslich Drittberichte zu nennen: Strukturanalysen im Stil von 'die Geschlechterrollen wandeln sich, auch Männer schauen zu den Kindern' (u.a. Berner Zeitung 07.03.2020, NZZ am Sonntag 24.05.2020), vereinzelt aber auch Portraits spezifischer care-ausübender Männer, z.B. einen 30-jährigen «pionnier du temps partiel», der neben seinem 80%-Pensum zu seinen Kindern schaut (Le Temps 07.03.2020).

4.1.2 Care-Berufe

Gewachsenes Problembewusstsein Geschlechterungleichgewicht, wenige Zeugnisse männlichen Care-Engagements

Pflegeberufe: In der Deutschschweiz wird das Thema Männer in Pflegeberufen praktisch nicht behandelt. Neben der Erwähnung eines Fachmanns Gesundheit (Beobachter 22.05.2020) gibt es im Blick eine Geschichte über einen betagten Mann, der zwar keinen Pflegeberuf ausübt, aber seine kranke Ehefrau pflegt (blick.ch 19.02.2020). In der Romandie sieht die Sache ähnlich aus (ein Artikel: Le Nouvelliste 20.03.2020). Hier sind jedoch einige Zeugnisse von männlichen Armeeangehörigen zu lesen, die während der ersten Welle der Covid19-Pandemie in der Pflege eingesetzt wurden (u.a. Le Nouvelliste 20.04.2020, La Liberté 26.03.2020/15.04.2020, Tribune de Genève 06.04.2020). In der Deutschschweiz wurden Corona-Einsätze von männlichen Armeeangehörigen nicht explizit im Zusammenhang mit Care/Pflege abgehandelt. In beiden Sprachgebieten liegt auch hier die Hauptaufmerksamkeit auf der ungleichen Verteilung der beruflichen Care-Arbeit zwischen den Geschlechtern, meist im Lichte der Corona-Krise (u.a. Republik 28.04.2020, srf.ch 06.04.2020, Biele Tagblatt 09.06.2020, NZZ am Sonntag 29.03.2020, Le Journal du Jura 13.06.2020, Le Temps 12.06.2020, Tribune de Genève 25.03.2020). Gut hörbar sind Stimmen, die eine Aufwertung ‚systemrelevanter‘ Frauenberufe durch mehr Anerkennung und Wertschätzung und einer Verbesserung der Arbeitsbedingungen, in erster Linie höhere Löhne, fordern. So zum Beispiel hier: «Gesundheits- und Pflegeberufe sollten aufgewertet und fair entlohnt werden.» (nau.ch 19.05.2020) Oder: «Gerade die von Frauen geleistete Arbeit während der Krise ist für die Wirtschaft enorm wichtig, sagt Marañón. So seien es beispielsweise in der Mehrheit Frauen, die Corona-Infizierte in den Spitälern betreut haben.» (Der Bund, 13.06.2020)

Zeugnisse von Männern in der ausserschulischen Kinderbetreuung und in Kindergärten kommen vereinzelt vor¹⁰. In der Romandie gibt es von Le Temps einen Bericht zu einer Kita mit einem selbsterklärt gleichstellungspolitischen und geschlechterreflektierten Ansatz (Le Temps 07.03.2020¹¹). Bei der ausserschulischen Kinderbetreuung, nicht jedoch beim Kindergarten, ist das Geschlechterungleichgewicht weit oben in der Priorität der Berichterstattung, mit einem etwas höheren gleichstellungspolitischen Problematisierungsgrad in der Westschweiz – auch hier in erster Linie im Lichte der Corona-Krise (Tribune de Genève 21.01.2020, Le Journal du Jura 26.05.2020/13.06.2020, Arcinfo 13.06.2020). In der Deutschschweiz schimmert zwar durchaus ein Problembewusstsein durch. Es werden aber beispielsweise keine Forderungen nach gleichstellungspolitischen Massnahmen o.ä. laut (Sonntagsblick 26.01.2020, Walliser Bote 03.03.2020). Abgesehen von Angelika Hardegger in der NZZ (17.03.2020), die das Geschlechterungleichgewicht bei der professionellen ausserschulischen Kinderbetreuung im gleichen Atemzug mit Care-Berufen und der unbezahlten weiblichen Care-Arbeit zu Hause nennt und kritisiert, wird das Berufsfeld in der Deutschschweiz nicht direkt mit der Corona-Krise in Verbindung gebracht.

Im Bereich der Care-Berufe lässt sich – verschärft durch die Corona-Krise – insgesamt eine im Vergleich zu 2010 erhöhte Sensibilität für Geschlechterfragen und strukturelle Ungleichheiten konstatieren. Im Unterschied zu 2010 findet andererseits praktisch keine Rahmung über die geschlechts(un)typischen Berufswahl statt. Zeugnisse oder Forderungen gleichstellungspolitischer Massnahmen, um mehr Männer in die Care-Berufe zu bringen, wurden im Gegensatz zu 2010 nicht aufgegriffen. Auch die für den Mediendiskurs des Jahres 2010 konstatierte mediale Skepsis gegenüber männlichem Care-Engagement in Kindertagesstätten konnte für 2020 nicht festgestellt werden (Wasser 2017, 11). Insgesamt sind zwar zwei Erwähnungen von Missbrauch durch Männer in Kitas (Toggenburger Tagblatt 22.01.2020, bz 27.04.2020) zu finden. Beide sind aber in nüchtern-sachlichem Ton verfasst (d.h. ohne wahrnehmbaren unterschweligen Generalverdacht gegenüber männlichen Kita-Angestellten o.ä.). Schliesslich ist als Befund zu nennen, dass das Phänomen

¹⁰ So in Beobachter 22.05.2020 und Freiburger Nachrichten 01.03.2020 für Kitas, tachles.ch 26.02.2020, Zürcher Unterländer 02.03.2020, 20 Minuten 02.02.2020 und Der Landbote 03.03.2020 für Kindergärtner – davon jedoch drei wenig aussagekräftige Berichte über denselben Kindergärtner in Corona-Quarantäne.

¹¹ «Cette crèche compte quatre éducateurs, dans une équipe de 12 personnes. «Chez nous, les enfants apprennent que les hommes et les femmes s'occupent des enfants et prennent en charge les mêmes tâches », souligne Angeline Weiss, également spécialiste en genre pour le réseau de structures d'accueil de la petite enfance Profawo, dont Kids & Co fait partie.»

männlicher Lehrermangel in der Berichterstattung des ersten Halbjahres 2020 vollständig versiegt – 2010 war dies laut der Vorgängeruntersuchung Wasser 2017 (11/13) eines der meistgenannten Themen

4.1.3 Männer in der Freiwilligenarbeit

Debattendichte kontinuierlich auf hohem Niveau, Fortsetzung einer Schweizer Tradition

Kontinuität 2010-2020: Wie in der Vorgängeruntersuchung für 2010 festgestellt, hat die formelle Freiwilligenarbeit in der Schweiz, also das Engagement in Vereinen und Verbänden, Tradition. Es nimmt einen entsprechend hohen Stellenwert in der Berichterstattung ein. Dieser Befund gilt auch für 2020. Besonders in ländlichen Deutschschweizer Medien ist dies spürbar (z.B. Willisauer Bote 10.01.2020, Bündner Tagblatt 29.01.2020, Glarner Nachrichten 22.02.2020, Limmattaler Zeitung 26.03.2020, Urner Zeitung 14.04.2020, aber auch: Le Journal du Jura 23.01.2020,). Viele der Medienberichte drehen sich um pensionierte Männer.¹² Die Berichterstattung zum Thema ist in der Romandie zahlenmässig geringer und etwas breiter ausgerichtet (mit Berichten aus Sport, Politik, Kultur etc. und einem etwas breiteren Fokus bezüglich Alter und geografischer Räume, z.B. Bilan 15.01.2020, 24 heures 16.01.2020, Migros Magazine 27.01.2020, Agefi 23.04.2020, La Broye 18.06.2020). Dem Schlaglicht auf ältere Helfer entgegengesetzt stand die erhöhte Hilfsbereitschaft von jungen Menschen während des Corona-Lockdowns im Frühling, worüber in beiden Landesteilen berichtet wurde. So konstatierte z.B. SRK-Präsident Thomas Heiningen eine «riesige Solidaritätswelle von jüngeren Menschen» (Schweizer Illustrierte Online 16.04.2020). Oder wie es eine freiburgische Koordinatorin ausdrückt: «Le bénévolat, ce n'est pas nouveau, mais son dynamisme et l'émulation citoyenne dépassent les espérances en matière de politique intergénérationnelle» (La Liberté 15.04.2020).

Eine geschlechtersensible Einordnung der Freiwilligenarbeit gibt es praktisch nicht, mit Ausnahme vom Theologen Ralph Kunz, der im Interview sagt: «Für die sozial ausgerichtete Freiwilligenarbeit gilt, dass sich mehr Frauen engagieren. Das ist ein Spiegelbild der Gesellschaft. Es muss aber überhaupt nicht so bleiben. Ich sehe Anzeichen, dass es bei Männern eine Sensibilisierung für solche Aufgaben gibt.» (Landbote Online 07. Mai 2020)

¹² Daraus könnte man die These ableiten, dass der Trend, Freiwilligenarbeit in Vereinen und Verbänden zu leisten, eher nach unten zeigt, weil von Nachwuchs wenig die Rede ist.

4.1.4 Fokus Geschlechterrollen

Traditionelle Rollenverteilung in der Kritik, Trend zum Ideal egalitäre Rollenverteilung (Querschnittsthema)

Quer durch das Thema Care-Arbeit (und Vaterschaft) hindurch ziehen sich im Mediendiskurs des ersten Halbjahres 2020 Diskussion und Infragestellung sozial geprägter Rollenverteilungen zwischen den Geschlechtern. Explizit oder implizit spürbar ist dabei als gesellschaftlicher Konsens ein Bekenntnis für Geschlechtergleichstellung und eine egalitäre Rollenverteilung. Dass der gesellschaftliche Trend hin zu einem egalitären Beziehungs- und Familienmodell als Wertefundament so klar ausbuchstabiert wird, ist im Vergleich zu 2010 ein Novum.

Die Kritik an traditioneller Rollenverteilung lässt sich an zahlreichen Stellen ausmachen¹³: Beispielsweise wird moniert, dass Frauen durch die Doppelbelastung Zeit und Energie fehlten, um sich beruflich zu etablieren, was zu geringeren Einkommen und Renteneinbussen führe (Bieler Tagblatt 09.06.2020). Es wird Kritik an Rahmenbedingungen laut: Steuersystem, fehlende Elternzeit und Mangel an Teilzeitmodellen für Männer begünstigten eine klassische Rollenaufteilung (Der Bund 04.01.2020). Auch die Rückkehr in alte Traditionen wird befürchtet (Tagesanzeiger 13.06.2020). Diese Furcht artikuliert sich insbesondere in Bezug auf die Corona-Krise. So schreibt zentralplus (24.05.2020), wir würden zurückkatapultiert in die 50er-Jahre, zurück zur Rollenteilung unserer Grosseltern: «Mama: drosselt ihr Pensum, zurück bei den Kindern. Papa: arbeitet viel. Und das alles wegen Corona. Expertinnen und Experten jedenfalls schreien auf.» (Ebd.)¹⁴ Ebenfalls als ‚Traditionsfalle‘ fungiert in einigen (verhältnismässig wenigen) Berichten die Geburt von Kindern: «Si les jeunes hommes participent un peu plus aux tâches ménagères, «ce progrès a tendance à s'effacer dès l'arrivée des enfants», a rappelé une militante.» (Arcinfo 03.02.2020; ebenfalls dazu: Der Bund 26.06.2020, Basler Zeitung 01.06.2020, watson 18.02.2020, Migros Magazin 02.03.2020) Schliesslich – auch sporadisch, aber immerhin in neun Artikeln¹⁵ – kommt das sogenannte *maternal gate keeping* als bewahrender Faktor einer traditionellen Rollenverteilung zur Sprache.

¹³ Weitere Belege als die im Folgenden genannten: U.a. rts 06.01.2020, Arcinfo 03.02.2020 / 14.02.2020, Le Temps 27.02.2020, Le Nouvelliste 07.03.2020, Der Bund 14.03.2020, Der Rheintaler 16.06.2020, nau.ch 07.05.2020, Walliser Bote 13.06.2020.

¹⁴ Weitere Quellen zum Thema: tsri.ch 17.05.2020, Bündner Tagblatt 23.04.2020, Bieler Tagblatt 09.09.2020, nau.ch 14.05.2020, NZZ 05.05.2020, Le Temps Online 26.05.2020 / 08.06.2020, Arcinfo 13.06.2020

¹⁵ swissinfo.ch 28.01.2020, higgs.ch 12.02.2020, watson 18.02.2020, Migros Magazin 02.03.2020, Bieler Tagblatt 07.03.2020, Annabelle 24.04.2020, Grenchner Tagblatt 04.03.2020, Schweiz am Wochenende 25.04.2020, Basler Zeitung 01.06.2020.

Gemeint ist das Phänomen, dass Frauen ihre ansozialisierte häusliche Vormachtstellung nicht aufgeben können oder möchten, und deshalb beispielsweise ihren Partnern Erziehungsaufgaben nicht zutrauen. Oder wie es die Erziehungswissenschaftlerin Margrit Stamm lebhaft aus eigener Erfahrung beschreibt: «Wenn ich abends heimkam, merkte ich: Der macht das alles anders, als ich mir das vorgestellt habe. Ich glaube, er und die Kinder hatten zum Teil untypische Mittagessen. Und einige Probleme wurden nun ohne mich gelöst. Aber am Abend waren immer alle zufrieden. Ich musste lernen, mich zurückzunehmen. Als emanzipierte Mutter muss man bereit sein abzugeben.» (Migros Magazin 02.03.2020)

«Ah... mais l'évolution sociale a déjà fait exploser ces rôles depuis longtemps et personne ne les fera revenir! Les femmes votent, elles travaillent, conduisent et prennent des responsabilités. Les hommes cuisinent, ont des émotions et élèvent les enfants. Ce n'est pas un scoop.» (Le Temps, 17.02.) Neben der Kritik an traditionellen Rollenverteilungen gibt es in der Berichterstattung zahlreiche Zeugnisse und Aussagen darüber, dass in den letzten Jahren das Geschlechtergefüge in Bewegung geraten ist. So berichten beispielsweise mehrere Medien von einer Umfrage, nach welcher sechs von zehn Männern bereit seien, mehr im Haushalt zu leisten und sich mehr um die Kinder zu kümmern (swissinfo 07.03.2020, 24 heures 24.03.2020). Einige Medienbeiträge sehen in der Corona-Krise und dem Homeoffice Veränderungspotenzial (u.a. Bündner Tagblatt 23.04.2020, nau.ch 07.05.2020, Zürcher Unterländer 25.05.2020, Schweiz am Wochenende 13.06.2020). Nicht zu vergessen sind Zeugnisse egalitärer Rollenverteilungen, so wie beispielsweise von der abtretenden Direktorin der Solothurner Literaturtage, Reina Gehrig, im Interview: «Wichtig war uns immer, dass Vater und Mutter je einen Tag pro Woche mit den Kindern verbringen. Das heisst, mein Mann, der nicht Vollzeit arbeitet, hat seinen Familientag, und ich habe meinen Tag mit den Kindern. An zwei Tagen besuchen die Kinder die Kita und die Grosseltern übernehmen je einen Tag.» (Schweiz am Wochenende 04. Januar 2020¹⁶)

An der Peripherie der Berichterstattung finden sich einerseits Verweise auf klassische Männlichkeitsnormen und darauf, wie diese (in Relation mit starren Weiblichkeitsnormen) der Gleichstellung im Weg stehen (Der Bund 14.03.2020, Berner Zeitung 13.06.2020, Annabelle 24.02.2020 / 24.04.2020, Landbote Online 13.03.2020)

¹⁶ Weitere: Le Temps 01.02.2020/17.02.2020/07.03.2020, Le Temps Online 08.06.2020, NZZ 05.05.2020, Beobachter 05.06.2020, Der Bund 04.01.2020, Bieler Tagblatt 20.02.2020, nau.ch 04.03.2020, Handelszeitung 06.02.2020, Schweiz am Wochenende 08.02.2020/25.04.2020, tsri.ch 27.05.2020.

oder sich öffnen (Le Temps 07.03.2020, zentralplus 24.05.2020, Migros Magazin 02.03.2020, Luzerner Zeitung 04.03.2020). Dabei hätten auch Männer etwas zu gewinnen (Tagesanzeiger 13.06.2020, Schweiz am Wochenende 13.06.2020). Andererseits wurde der Frage nachgegangen, woher Geschlechterbilder überhaupt kommen, beispielsweise mittels soziologischer Reflexionen über geschlechtsspezifische Sozialisation (Der Bund 04.01.2020, higgs.ch 12.02.2020, swissinfo.ch 07.03.2020, Tagesanzeiger 13.06.2020) oder geschlechtshistorischer Betrachtungen über die Entstehung von Geschlechterrollen in der bürgerlichen Gesellschaft (Berner Zeitung 13.06.2020, Die Wochenzeitung 18.06.2020).

4.2 Selbstsorge

Kernbefunde:

Die geschlechtersensible Thematisierung (fehlender) männlicher Selbstsorgekompetenzen tritt deutlich stärker als 2010 ins Licht des Mediendiskurses: Erstens durch eine kritische Betrachtung männlicher Rollenerwartungen und deren Kosten („Männer schauen schlecht zu sich“), zweitens durch die ansatzweise Sichtbarmachung existierender männlicher Selbstsorge und Vulnerabilität. Obwohl von einer Normalisierung männlicher Verletzlichkeit noch nicht die Rede sein kann, zeigen sich in der Berichterstattung Bruchstücke eines Wertewandels hin zur Propagierung sorgsamere Männlichkeitsnormen.

Das Thema Burnout-Syndrom zeichnet sich quantitativ durch Kontinuität zu 2010 aus. Inhaltlich ist eine Verschiebung feststellbar: Weg von der – 2010 erst schwach kontextualisierten – Konzentration auf die Figur des Managers hin zu einer breiteren Thematisierung und stärkeren Verknüpfung von Burnout mit Männlichkeitsanforderungen. Auffällig ist überdies das regelmässige Aufgreifen des Topos ‚Zu sich finden‘ / ‚Sinn im Leben finden‘ nach einem Burnout.

Der Gegenstand der Gewalt(-prävention) verliert im Vergleich zu 2010 medial an Beachtung. Qualitativ lässt sich ein Bedeutungsverlust der Ausländerthematik feststellen, zugunsten der Aufmerksamkeit gegenüber Gewalt an Frauen und Gleichstellungsfragen.

Die Thematisierung männlichen

Suizids steht nicht mehr ganz am Rand wie 2010, aber auch nicht im Zentrum der Betrachtung. Dabei ist eine hohe gesellschaftlich-kontextuelle Einordnungsleistung zu beobachten, auch hier vereinzelt expliziert als Kosten vorherrschender Männlichkeitsnormen.

4.2.1 Burnout-Syndrom

Quantitativ nach wie vor als Fokusthema präsent, Behandlungsintensität und postulierte Dringlichkeit relativ zu anderen Themen eher abnehmend

Das Thema Burnout-Syndrom ist ähnlich wie 2010 zahlenmässig immer noch überrepräsentiert. In qualitativer Hinsicht ist aber eine Verschiebung beobachtbar: Während 2010 das Thema noch hauptsächlich als ‚Managerproblem‘ und ohne Hinterfragung einseitiger männlicher Leistungsorientierung behandelt wurde, findet 2020 eine breitere gesellschaftlich-ökonomische Einordnung sowie eine stärkere Verknüpfung mit der Geschlechterthematik statt.

Zeugnisse männlicher Burnouts finden sich zahlreich sowohl in der Westschweiz¹⁷ als auch in der Deutschschweiz¹⁸, wobei in beiden Sprachregionen kontextuelle Einordnungsleistungen zu beobachten sind. Im Le Matin Dimanche (19.01.2020) beispielsweise wird Burnout in einem grösseren arbeitsmarktkritischen Kontext als Symptom einer «aliénation au travail» verhandelt. Auf watson (29.03.2020) ist ein Plädoyer für eine ökologische, das Wohlbefinden der Menschen ins Zentrum stellende Wirtschaftsform zu finden, welche auch z.B. Burnouts reduzieren würde. Und Le Temps (19.06.2020) sowie das Bieler Tagblatt (15.02.2020) kritisieren im Zusammenhang mit Manager-Burnouts die ungesunde Leistungsorientierung in der Wirtschaftsspitze. Nicht zuletzt wird auch der Zusammenhang zu Vereinbarkeitsfragen hergestellt. So in der bz (21.01.2020), die folgert, dass Teilzeitarbeit auf Kaderstufen die Vereinbarkeit verbessern und das Burnout-Risiko minimieren würde. Ähnlich bei nau.ch (07.05.2020), wo vor der Gefahr des überlastungsbedingten Burnouts von Paaren in der Corona-Krise gewarnt wird.

Auch eine direkte Linie von Burnout zu Männlichkeitsnormen ist in der medialen Berichterstattung des ersten Halbjahres 2020 wiederholt zu finden. Da gibt es den Mann, der nach einem Burnout und anschliessender Indienreise eine Männergruppe gründete und in der Zeitung feststellt: «Nous, les hommes, ne sommes pas connectés à nos émotions, ne savons pas les exprimer» (24 heures 10.02.2020). Eine ähnliche Geschichte erzählt ein Buchautor und Coach, der nach einem Burnout erst spät ärztliche Hilfe holte und nun andere Männer vom selben Fehler bewahren möchte («Männer warten oft zu lange, bis sie sich Hilfe holen.» [Zofinger Tagblatt 12.03.2020]) Die Zürichsee-Zeitung (26.06.2020) berichtet von einem Männergruppenboom, der auch als Folge von Symptomen wie Burnout zu sehen ist: «Männer seien oft mit den inner- und ausserfamiliären Ansprüchen überfordert und gerieten dadurch unter starken Druck. Druck, den der Austausch mit Gleichbetroffenen in Selbsthilfegruppen lindern kann.» Die Verknüpfung von Burnout und Männlichkeit kann auch unterschwelliger geschehen, wenn zum Beispiel im Bündner Tagblatt in einem humoristischen Beitrag (21.02.2020) Burnoutgefährdung als eines der «alltägliche[n] Probleme eines Ü40-Mannes» bezeichnet wird. Aus der Romandie schliesslich gibt es eine Analyse von Gilles Crettenand, Programmkoordinator MenCare Romandie, der die Persistenz der patriarchalen männlichen Ernährernorm

¹⁷ La Liberté 03.02.2020, Tribune de Genève 03.02.2020, Le Matin Dimanche / Cultura 01.03.2020/26.04.2020, 24 heures 04.03.2020, L'illustré 27.03.2020, Le Temps 27.06.2020, 24 heures 29.06.2020.

¹⁸ Schweiz am Wochenende 01.02.2020, Bolero 26.03.2020, NZZ 28.03.2020, NZZ am Sonntag Magazin 12.04.2020/31.05.2020, NZZ am Sonntag 19.04.2020, tsri.ch 05.06.2020, Landbote Online 07.05.2020.

aufzeigt und feststellt: «Beaucoup ont souffert de ne pas avoir de relation privilégiée avec leur père. Ils ont vu les dégâts que le monde du travail pouvait faire car certains hommes se sont retrouvés détruits parce qu'ils avaient perdu leur emploi, fait un burn-out ou négligé leur famille.» (Le Temps 07.03.2020)

Auffallend oft taucht in der Recherche der Topos des ‚zu sich Findens‘ oder ‚den Sinn des Lebens Finden‘ nach Erleiden eines Burnouts auf¹⁹. Nicht zuletzt kann dies mit einem klassisch männlichen Sozialisationsmuster in Verbindung gebracht werden. Überspitzt formuliert heisst das: Hart arbeiten und sich selber ausbeuten, bis man(n) ausgebrannt ist, was dann erst zur ‚Erleuchtung‘ und Hinterfragung des bisherigen Lebensentwurfes führt. So meint etwa ein 56jähriger Personalberater, der ein Burnout erlitten und danach laut Sonntagsblick «zu sich selbst gefunden hat»: «Vor etwa einem Jahr hatte ich zum ersten Mal im Leben das Gefühl, dass ich gerne ich bin. Ich habe Frieden gefunden. Das war unglaublich. Ich merkte: Darum geht es eigentlich im Leben. Vorher bin ich 56 Jahre irgendwelchen Idealen nachgerannt und habe mich nie mit meiner Geschichte auseinandergesetzt.» (Sonntagsblick 05.01.2020) Oder ein Betroffener aus der Westschweiz: «Dans tous les cas, il ne regrette pas cet énorme passage à vide traversé il y a huit ans: ‘La meilleure chose qui me soit arrivée dans la vie, c’est de faire un burn-out: cela m’a permis de redevenir authentique.’» (Le Temps 19.06.2020) «Authentisch» kann hier gelesen werden als das (in der eigenen Erzählung des Betroffenen) ‚wahre‘ Wesen, frei von ansozialisierten (männlichen) Verhaltensweisen.

4.2.2 Gewalt(-prävention)

Bedeutungsverlust gegenüber 2010 bei gleichzeitig stärkerer Verknüpfung mit Geschlechterthemen, häusliche Gewalt und Gewalt gegen Frauen deutlich präsenter in der Debatte

Das Themenfeld Gewalt(-prävention) verlor im ersten Halbjahr 2020 medial an Bedeutung im Vergleich zu 2010. Während quantitativ der Anteil an Artikeln zum Thema abnahm, lässt sich auch qualitativ eine Verschiebung feststellen: Einerseits wurde laut Wasser (2017, 14) vor zehn Jahren männliche Gewalt insbesondere als Ausländerdiskurs abgehandelt und selten in Verbindung mit Geschlechterbildern gebracht. Andererseits war die Sichtbarkeit kantonaler und zivilgesellschaftlicher Gewaltpräventionsprogramme hoch. Beides ist heute nicht mehr der Fall. Daten für die vorliegende Untersuchung zeigen hingegen in erster Linie eine hohe Konzentration

¹⁹ swissinfo.ch 23.01.2020, 24 heures 10.02.2020, Migros Magazine 08.06.2020, Zofinger Tagblatt 12.03.2020, Schweizer Illustrierte Online 12.03.2020, Bote der Urschweiz 16.04.2020.

an Berichten über Gewalt gegen Frauen (24 heures 15.06.2020, Bieler Tagblatt 20.01.2020, saiten.ch 14.06.2020) oder Gewaltprävention in diesem Bereich (Agefi 09.03.2020, NZZ am Sonntag 09.02.2020, Schweiz am Wochenende 06.06.2020, Urner Zeitung 10.06.2020), meist im Kontext einer Gleichstellungsdiskussion. Gerade bei Berichten über häusliche Gewalt finden sich auch Kontextualisierungen in Bezug auf Geschlechterbilder und -verhältnisse (Walliser Bote 16.04.2020, NZZ am Sonntag Magazin 26.01.2020). Besonders die zweitgenannte Quelle bleibt in Erinnerung: Nach einem Erlebnisbericht einer Betroffenen von häuslicher Gewalt erklärt ein Experte für Gewaltprävention männliche Gewalt gegen Frauen durch die – auf Gewalttätigkeit beruhende – Dominanzstellung von Männern in unserer Gesellschaft: «So etablieren und erhalten sich dominante Systeme: indem die dominante Gruppe nicht mal mehr herausgefordert wird, ihre Dominanz zu hinterfragen.» Das gelte als normal, weil (in der Vorstellung der Gesellschaft) Männer und Frauen nun mal so seien. (NZZ am Sonntag Magazin 26.01.2020)

Leerstelle in Berichten über Gewalt(-prävention) bleibt auch in der vorliegenden Analyse die Thematik männlicher Opfererfahrungen. Während beispielsweise wohl darauf hingewiesen wird, dass im Kanton Zürich über 86% der Täter_innen männlich sind (NZZ Online 07.05.2020), fehlt abgesehen von zwei eingestreuten Hinweisen (Walliser Bote 16.04.2020, saiten.ch 14.6.2020) die Erwähnung von Männern als Opfer.

4.2.3 Geschlechterbilder / Männlichkeitsnormen im Fokus

(Fehlende) Selbstsorgekompetenzen treten über den Rand des Mainstreamdiskurses. Ein Aufbruch hin zu einer Öffnung von Männlichkeitsnormen und mehr Selbstsorge zeichnet sich ab am Horizont.

Während 2010 eine geschlechtersensible Einordnung männlicher Selbstsorgethemen noch eine Randerscheinung war, ist dies im ersten Halbjahr 2020 weit häufiger zu beobachten²⁰. So kritisieren beispielsweise sowohl Oliver Hunziker, Präsident des Vereins für elterliche Verantwortung (VeV) in einem Gastbeitrag (Doppelpunkt, 16.01.2020) als auch die feministische Journalistin Anne-Sophie Keller im Interview (Coopzeitung 03.03.2020) widersprüchliche männliche Rollenerwartungen (,sowohl stark als auch einfühlsam und sorgsam') und deren Konsequenzen, was männlicher Selbstsorge im Weg steht. In der Deutschschweiz häufig zu beobachten ist das Narrativ der fehlenden Selbstsorgekompetenzen bei Männern, meist mit dem Hinweis

²⁰ Weitere als die im Folgenden zitierte: U.a. Die Wochenzeitung 09.01.2020, Bieler Tagblatt 14.03.2020, Berner Zeitung 11.04.2020/18.04.2020, NZZ online 15.05.2020

auf problematische individuelle und soziale Konsequenzen. Besonders deutlich wird der männlichkeitstheoretische Blick in einem Interview mit Markus Theunert, Geschäftsleiter von männer.ch, der von den Schwierigkeiten älterer Männer nach einer Trennung berichtet: «Emotional und sozial sind Männer vielfach abhängiger, das macht sie verletzlicher. [...] Männer, die immer noch einen auf einsamen Wolf machen, schaffen es kaum, Hilfe in Anspruch zu nehmen», sagt Theunert. Sie würden stattdessen häufig in Alkohol und Einsamkeit ertrinken. Die Suizidrate ist im Seniorenalter bei den Männern fünfmal höher als bei Frauen.» (Sonntagszeitung 09.02.2020) Auch andere Titel griffen das Thema selbstschädigendes Verhalten von Männern auf: In Bezug auf Rauchen (Limmattaler Zeitung 11.03.2020), Alkohol und andere Drogen (blick.ch 25.04.2020, higgs.ch 11.05.2020), Flucht in übermässigen Sport oder Arbeit (higgs.ch 11.05.2020) oder eine mangelnde Sensibilität von Männern für die eigene Gesundheit (ERNST 18.06.2020, Glückspost 23.01.2020: «Die riskante Ignoranz grassiert gerade bei Männern im fortgeschrittenen Alter besonders stark, also in der Gruppe, wo man sie auch als fahrlässig bezeichnen kann oder muss.»). Interessant, wenn auch in diesem Kontext eine Ausnahme, ist schliesslich ein Beitrag, welcher die psychische Bewältigung der Corona-Krise mit einer geschlechtertheoretischen Linse analysiert und zum Schluss kommt, dass Männer eher dazu tendierten, ihre Ängste zu verdrängen (Walliser Bote 27.03.2020).

Es wird also deutlich, dass eine rege Thematisierung fehlender männlicher Selbstsorgekompetenz zu verzeichnen ist. Auf der anderen Seite macht sich ebenso ein zaghafter Kulturwandel hin zu einem sorgsameren männlichen Umgang mit sich selbst bemerkbar²¹. Das folgende Zitat zeigt exemplarisch die gesellschaftliche Widersprüchlichkeit zwischen der Fortführung und dem Aufbrechen traditioneller Männlichkeitsnormen: «Bei der Herausforderung des abweichenden Hilfesuchverhaltens von Männern wird es wohl nicht ganz so einfach. Denn dort müssen wir am männlichen Stereotyp arbeiten, ein gesellschaftliches Umdenken weiterführen, das bereits angelaufen ist. Auch ein «richtiger Mann» darf Gefühle zulassen, über sie sprechen und er soll darin unterstützt werden, sich im Ernstfall professionelle Hilfe zu holen.» (higgs.ch 11.05.2020)

Einige Beispiele zur Illustration: In einem Bericht geht es um den Mann («un des rares hommes» zwar, aber immerhin), der nach Arbeitsüberlastung und gesundheitlichen Problemen eine Therapie in Anspruch nimmt (Le Nouvelliste 11.01.2020). Andere Berichte thematisieren Emotionsregulierung und Yoga-Therapie (L'illustré,

²¹ Weitere u.a. Le Matin Dimanche, 23.02.2020, Arcinfo 10.03.2020, Le Temp 09.09.2020, pme.ch, 31.03.2020, Berner Zeitung 15.02.2020, Schweizer Familie 19.03.2020.

14.04.2020), psychische Resilienz (Le Temps, 11.01.2020), Kompetenz im Umgang mit Pornographie bei Jugendlichen (Schweizer Familie 19.03.2020), ältere Männer, die auf Social Media über Panikattacken sprechen (20 Minuten Online 27.02.2020), um den Grosskonzern PwC, der auf Ratschläge von Millennials hört, sich mehr auf emotionale Befindlichkeiten zu konzentrieren (NZZ am Sonntag, 26.01.2020), oder darum, dass sich mehr Männer beim Sorgetelefon melden als noch vor wenigen Jahren (ref.ch, 13.05.2020). Auch in Bezug auf Männergesundheit gibt es Stimmen, die eine Veränderung hin zu mehr Selbstsorge konstatieren, so wie Michael Fischer von der Männergesundheitsinitiative Movember Foundation, der feststellt, dass die Bereitschaft von Männern, über Themen wie Hoden- und Prostatakrebs sowie Depression und Suizidprävention heute grösser ist als noch vor acht Jahren (Glücks-post 23.01.2020). Als Kontrapunkt zum negativen Votum oben in Bezug auf Corona und Selbstsorge zum Abschluss ein Zitat aus der Westschweiz, der in der Pandemie eine Möglichkeit zur positiven Veränderung sieht: «Cette pandémie réveillera peut-être quelques instincts primaires chez le spécimen humain de genre masculin et fera chuter le besoin de prendre soin de soi, loin derrière celui de se nourrir ou de protéger sa famille.» (Femina 19.04.2020, ähnlich auch Le Temps 19.03.2020)

Zum Schluss bleibt als Randnotiz zu erwähnen, dass der männliche Opferdiskurs, der 2010 im Zuge der Polemik um die Gründung der ‚IG Antifeminismus‘ virulent war, 2020 völlig von der medialen Bildfläche verschwand (Wasser 2017, 14f.).

4.2.4 Männlicher Suizid

Leicht erhöhtes Interesse, generell hohe kontextuelle Einordnungsleistung

Nicht mehr ganz am Rand wie 2010, doch auch nicht im Zentrum der Betrachtung steht die Auseinandersetzung mit männlichem Suizid. Schlaglichthemen waren erstens das erhöhte Suizidrisiko homosexueller (Le Nouvelliste 22.01.2020, Tribune de Genève 12.06.2020, zentralplus 03.01.2020) sowie Transgender-Menschen (Le Temps 09.03.2020), was durchgängig auf strukturelle Gründe zurückgeführt wurde. Zweitens der Suizid von Wirtschaftsführern (Le Temps 19.06.2020: «la fragilité cachée du patron»; Inside Paradeplatz 15.01.2020: «Suizid wegen Stress und Überarbeitung?»; weitere: NZZ 21.02.2020, Blick 21.02.2020). Drittens und die anderen zwei Themen durchwirkend: Suizid und Männer / Männlichkeit. Zum Thema Managersuizid, der im Zusammenhang mit der Lancierung des Schweizer Films ‘Jagdzeit’ mehrmals aufgegriffen wurde, sagt die Filmemacherin Sabine Boss beispielsweise: «Klar ist, dass es eher ein männliches Prinzip ist, sich nur über beruflichen Erfolg zu definieren. Dazu kommt, dass Männer ab 50 oft keinen Freundeskreis mehr haben.

Sie haben Familie, und die Frau kümmert sich um das Soziale. Und wenn die Frau dann weg ist, haben sie niemanden mehr, mit dem sie reden.» (Berner Oberländer 20.02.2020) Weitere Beispiele sind Hinweise auf die Geschlechterverteilung bei Selbstmorden (Lausanne Cités 10.06.2020: Männer machen zwei Drittel der Suizid-toten aus / Die Weltwoche 12.03.2020: Jungen in der Pubertät haben ein acht- bis zehnmal höheres Selbstmordrisiko als Mädchen) oder Suizid als Konsequenz der als typisch männlich konnotierten fehlenden Verbindung zum eigenen Körper und Psyche (Glückspost 23.01.2020). Eine Symbiose der Sachverhalte findet sich in folgendem Artikel, der feststellt, dass Hilfesuchen und das Sprechen über Probleme nicht dem Stereotyp des «richtigen Mannes» entspricht und dabei ergänzt, «dass Männer oftmals nach dem Prinzip fight-or-flight auf Stress reagieren und gleichzeitig Verhaltensweisen für die Lösung ihrer Probleme wählen, die ein grosses Risiko an Selbst- oder Fremdschädigung innehaben – im extremsten Fall ist dies der Suizid.» (higgs.ch. 11.05.2020)

4.3 Vaterschaft

Kernbefunde:

Kontinuität Diskursfeld Vaterschaft: Die 2010 angelegten Hauptdiskurslinien werden 2020 weiterverfolgt mit einer erhöhten quantitativen und qualitativen Intensität.

Die Aufmerksamkeit auf präsen- / engagierte Vaterschaft als positiv bewertetes neues Ideal und die Diskussion um Mehrfachbelastungen sowie erhöhte Erwartungen an die Vaterrolle setzen sich fort. Heutige Väter sehen sich teilweise hohen (Selbst- und Fremd-)Anforderungen ausgesetzt. Vereinbarkeitsfragen stellen sich mit einer erhöhten Dringlichkeit. Berichte über involvierte Väter häufen sich. Der Rückhalt traditioneller Familienmodelle sinkt weiterhin.

Das Themenfeld vielfältige Vaterschaft(en) mit den 2020 festgestellten Ausprägungen homosexuelle Elternschaft, Transgender und Patchworkfamilien bleibt peripher, obwohl in den Artikeln teilweise eine Normalisierung vielfältiger Elternschaftsmodelle konstatiert wird.

Neu im Vergleich zu 2010: Die Diskrepanz zwischen dem ‚neuen‘ Ideal präsenter Vaterschaft und der statistischen Realität wird immer wieder aufgegriffen. Die Auseinandersetzung mit Geschlechter- und Männlichkeitsnormen intensiviert sich. Hingegen hat die medial geführte Diskussion um Sorge- / Unterhaltsrechtsfragen 2020 an Relevanz verloren.

4.3.1 Ideal präsen- / engagierte Vaterschaft

‚Neue‘ Norm verfestigt sich, Diskrepanz zwischen Ideal und statistischer Realität bleibt gross

In der Untersuchung des Schweizer Mediendiskurses 2010 wurde bereits eine rege Diskussion über das «Ideal der präsenten Vaterschaft und deren Rollenvielfalt» (Wasser 2017, 16) konstatiert. Diese Diskussion hat sich fortgesetzt und intensiviert. Auch in der vorliegenden Untersuchung nehmen Auseinandersetzungen mit präsenter / engagierter Vaterschaft quantitativ gesehen innerhalb der Daten den ersten Platz ein. Die vorgenommene Bewertung ist meist positiv.

Eine besonders gehaltvolle Auseinandersetzung mit präsenter Vaterschaft, veränderten Ansprüchen und statistischer Realität findet sich in einem zweigeteilten Artikel der Zeitung Der Bund (04.01.2020): Im ersten Teil kommen vier frischgebackene Väter zu Wort, die alltags- und praxisnah von ihrer veränderten Lebenssituation und dem Umgang mit Vereinbarkeitsschwierigkeiten erzählen. Die vier Väter

repräsentieren eine Bandbreite an Familienmodellen (Jobpensum zwischen 60 und 100%, Kinderbetreuungsintensität unter der Woche: nur abends bis zu zwei Tage fix). Alle vermitteln jedoch den Anspruch, aktiv für ihre Kinder da zu sein. Der zweite Teil ist eine vertiefte Reflexion der Diskrepanz zwischen neuem Ideal und statistischer Realität. Unter der Überschrift «Warum es hapert mit mehr Männern am Herd» wird die Thematik folgendermassen gesetzt: «Obschon das traditionelle Familienmodell unter Druck gerät, überlassen die Väter die Kindererziehung grösstenteils der Frau. Warum?» (Der Bund 04.01.2020) Der Journalist stellt fest: Während sich die Erwerbsquote von Müttern mit kleinen Kindern seit den 1970er-Jahren verdreifacht habe, arbeiteten noch immer 82 Prozent der erwerbstätigen Männer Vollzeit – obwohl auch die männliche Haus- und Betreuungsarbeit leicht angestiegen sei. Wenn das Erwerbspensum reduziert werde, dann häufiger aus Ausbildungs- oder Präferenzgründen als wegen der Kinderbetreuung. In der Suche nach den Ursachen kommt der damalige männer.ch-Präsident Markus Gygli zu Wort, der diese weniger im fehlenden Willen der Väter, sondern eher in familien- und gleichstellungsfeindlichen Strukturen verortet (Steuersystem, fehlende Elternzeit und Teilzeitmöglichkeiten für Männer). (Ebd.)

Durch die Auseinandersetzung mit diesen Kernfragen bietet der Artikel eine gute Auslegeordnung: Das Ideal präsenter Vaterschaft hat sich verfestigt seit 2010, doch die statistische Realität zeigt ein anderes Bild. Diese Ausgangslage bekräftigt ein Artikel im Zürcher Unterländer (06.06.2020), der das Zeitalter der «neuen» Väter am Horizont anbrechen sieht. Diese seien «nicht autoritär, sondern partnerschaftlich. Sie sind ihren Kindern kein Schreckbild, sondern Kumpel. Sie teilen sich die Haus- und Erziehungsarbeit mit den Müttern.» Und, der Autor schiebt nach: «Nun, ein bisschen übertrieben ist das, mehr Wunschbild als statistische Realität. Noch immer dominiert das Voll- oder Hauptverdiener-Familienmodell, noch immer stehen die Verhältnisse in den Unternehmen der egalitären Aufteilung von Berufs- und Familienarbeit entgegen, noch immer beschäftigen sich Mütter viele, viele Stunden mehr mit ihren Kindern als Väter. Aber die Richtung ist klar erkennbar.» (Ebd.) Ein rares Beispiel von Selbstkritik in dieser Frage bietet der Beitrag eines Journalisten und Vaters, der sein eigenes Betreuungsverhalten und seine Ansprüche auseinandergoht. Er nimmt sich dabei selber an der Nase, denn auch Männer hätten die nötigen biologischen Voraussetzungen für eine aktive Vaterschaft: Bei Vollzeitvätern hätten Forscher eine Veränderung in gewissen Hirnregionen festgestellt, die für Fürsorglichkeit zuständig sind. Elternschaft sei also erlernbar und nicht angeboren. «Heisst: Ich könnte das auch alles. Dass ich es nicht tue, liegt an mir.» (Berner Zeitung, 22. Januar 2020) Ähnlich, aber von aussen an die Betroffenen herangetragen, äussert

sich der ‚Männerarzt‘ Marco Caimi über heutige Väter, die die Kinderbetreuung in Wahrheit vielleicht scheuen würden: «Mein böser Verdacht ist ja: Der Vaterschaftsurlaub wird sich verspäten. Nicht nur, weil jetzt das Geld fehlt. Sondern auch, weil sich einige meiner Geschlechtsgenossen fragen werden: Gehe ich vielleicht nicht doch lieber arbeiten?» (NZZ 13.06.2020)

Trotz dieser kritischen Stimmen sind Zeugnisse involvierter Vaterschaft besonders zahlreich in der Deutschschweiz²², aber auch in der Romandie²³ in nicht unbeträchtlichem Umfang zu finden. So beschreibt beispielsweise ein junger Genfer Vater die Vaterschaft als etwas kraftvoll Umfassendes, das ihn mit einer Verantwortung und sein Leben mit Sinn ausstatte: «La paternité m’a fait découvrir une force de vie plus grande encore. Mon existence est désormais passée au second plan. J’ai la responsabilité d’un enfant qui est incapable de se débrouiller seul. Cela remet beaucoup de choses en perspective. Pour moi, c’est prioritaire sur tout le reste.» (L’illustré 11.03.2020, ähnlich in Basler Zeitung 25.02.2020, Schweizer Illustrierte Online 24.06.2020) In der Sonntagszeitung (31.05.2020) gibt es einen detaillierten Einblick in den Betreuungsalltag dreier Väter, die während des Corona-Lockdowns im Frühling plötzlich viel mehr Zeit mit der Kinderbetreuung verbrachten. Alle drei zeichneten ein ähnliches Bild: Sie empfanden die Zeit als wertvoll und waren mehr oder weniger überrascht, wie anstrengend Kinderbetreuung ist. Die Urheberin des Artikels sieht dies grundsätzlich positiv und lässt uns mit der Frage zurück: «Wollen sie nun so rasch wie möglich ihre Ernährerrolle zurück, weil alles viel anstrengender ist, als sie vermutet hatten? Oder könnte Corona die Gleichberechtigung vorantreiben, weil Väter dank neuen, flexiblen Arbeitsmodellen mehr für ihre Kinder da sein können und wollen?» (Ebd.)

Auffällig ist, dass ansonsten das Thema Vaterschaft nur eine schwache explizite Verknüpfung mit der Corona-Krise (und dem Frauenstreik) erfährt. Beides wird in den Daten viel stärker über den Care-Begriff oder Mutterschaft verhandelt. Dieser Befund kann ambivalent interpretiert werden: Einerseits wird so das Thema Care-Arbeit und der *Gender Care Gap* als statistische Realität sichtbar gemacht, was an sich progressiv gedeutet werden kann. Andererseits kann dies in Bezug auf Geschlechterbilder auch einen bewahrenden Effekt nach sich ziehen, da Care-Arbeit

²² Annabelle 24.01.2020, Das Magazin 08.02.2020, hotelrevue 20.02.2020, Basler Zeitung 25.02.2020, Literarischer Monat 27.02.2020, Linth-Zeitung 20.03.2020, finews.ch 01.05.2020, Blick 15.05.2020, Blick Online 23.05.2020, Beobachter Online 08.06.2020, Blick 09.06.2020, ERNST 18.06.2020.

²³ Le Matin Dimanche 05.01.2020 / 31.05.2020, rts.ch 06.03.2020, 20 Minutes 31.03.2020, TV 8 06.06.2020, Le Temps 20.06.2020, Arcinfo 22.06.2020.

und sorgsame Rollen(vor)bilder primär mit Weiblichkeit in Verbindung gebracht werden, was für sich alleine nicht transformativ wirkt.

Berichte über Vollzeitväter sind zwar rar, aber auch zu finden, wie das Beispiel dieses *papa au foyer*: «Depuis plus de dix ans, je suis en effet papa au foyer, ravi de m'occuper à 100% de mes enfants au quotidien.» (Femina 02.02.2020) Interessanterweise sagt die zitierte Person von sich danach, er hätte «un véritable instinct maternel», was bezeugt, dass das Konzept des sorgenden Vollzeitvaters doch noch etwas Exotisches ist (sonst hätte er ja einen *instinct paternel*) und Vorstellungen von Mütterlichkeit hier den dominanten Referenzrahmen darstellen. In der Deutschschweiz fallen Berichte über Vollzeitväter v.a. im Zusammenhang mit einem Protagonisten des neu lancierten Dokumentarfilms 'Von der Rolle' auf, einem Hausmann und Vollzeitvater (Coopzeitung 25.02.2020; siehe auch: Bieler Tagblatt 20.02.2020).

4.3.2 Rollenmodelle und Vereinbarkeitsfragen

Konsequenz präsenter Vaterschaft: Diskussion um Geschlechter- / Familienbilder und Vereinbarkeitsfragen intensiviert sich

Ähnlich wie 2010 werden auch 2020 die Konsequenzen präsenter Vaterschaft in allgemein gestiegenem Umfang thematisiert. Die Message lautet: Väter sind heute vermehrt hohen selbstgestellten und externen Anforderungen und Vereinbarkeitsfragen ausgesetzt, die traditionellerweise eher Frauen kennen. Im Vergleich zu 2010 ist in der vorliegenden Untersuchung zudem eine erhöhte Auseinandersetzung mit Geschlechterbildern und Männlichkeitsnormen festzustellen.

In Bezug auf Vereinbarkeitsfragen wird zum Beispiel im Magazin Fritz + Fränzi (01.04.2020) darauf hingewiesen, dass strukturelle Voraussetzungen einer engagierten Vaterschaft wie Vaterschaftsurlaub, Teilzeit-, Jobsharing- oder Homeoffice-Modelle in Männerkarrieren nicht vorgesehen seien.²⁴ Ein Hoffnungsschimmer vermittelt ein Beitrag aus Le Temps (07.03.2020), der feststellt, dass der Anteil an Männern, die wegen des Wunschs nach engagierter Vaterschaft Teilzeit arbeiten, langsam ansteige. Trotzdem leiden viele an hohen Anforderungen, an Doppelbelastung und Rollenkonflikten: «Beaucoup de pères sont aujourd'hui sous pression: il faut être l'homme fort et souvent le soutien financier de la famille tout en restant prêt à se

²⁴ Siehe dazu auch: hotelrevue 20.02.2020, Beobachter Online 08.06.2020, ERNST 18.06.2020. Natürlich muss hier noch die Debatte um den Vaterschaftsurlaub erwähnt werden, die im ersten Halbjahr 2020 intensiv, auch über die Achse von Vereinbarkeitsfragen geführt wurde, die aber in dieser Arbeit ausgeklammert wird wegen der Vergleichbarkeit zu 2010 und der eingeschränkten Möglichkeit der Quellenbewältigung.

lever la nuit. La dépression post-natale touche ainsi près d'un nouveau papa sur dix!» (Ma Santé 29.02.2020)

In diesem Zusammenhang spielt die Aneignung neuer Geschlechtervorstellungen eine Rolle, wie ein Beitrag aus Le Matin Dimanche (05.01.2020) bezeugt: Was wir lernen müssten, sei eine Männlichkeit, die nicht toxisch sei, «la paternité sans le patriarcat.» Ins gleiche Horn bläst der Männerberater Christoph Gosteli (Mannebüro Züri), wenn er im Interview über den Vätertag moniert, dass man auch über Herausforderungen des Vaterseins wie schlechte Rahmenbedingungen sprechen müsse. Auf die Frage, ob der Vätertag also ein Pendant zum Frauenstreik sei, doppelt er nach: «Ja, wenn das bedeutet, dass wir gemeinsam patriarchale Gesellschaftsstrukturen überwinden wollen. Kein Mann erreicht das dominierende männliche Ideal. Es braucht ein Umdenken auf allen Ebenen der Gesellschaft.» (Migros Magazin 02.06.2020, ähnlich auch hier: Annabelle 09.04.2020) Was hier laut dem Philosoph Björn Vedder einem egalitären Geschlechterverhältnis im Weg steht, ist ein Mangel an männlichen Vorbildern, denn wie er sagt, «wird die Emanzipation von Männern durch ein fehlendes Rollenbild von Väterlichkeit behindert.» (ERNST 18.06.2020) Positiver sieht dies die Schriftstellerin und Dokumentarfilmerin Aurélie Levy, die zwanzig Männer zu ihrer Männlichkeit befragt hat. Wenn man ihr Glauben schenkt, sind wir auf einem guten Weg. Denn ein Mann zu sein bedeute laut ihren Erkenntnissen heutzutage weniger Dominanz, sondern viel eher Verantwortlichkeit und familiäres Engagement (rts 30.04.2020).

4.3.3 Traditionelle Familienbilder

Persistent, doch unter Legitimationsdruck und kaum noch propagiert

Dass in der Realität heterosexueller Familienkonstellationen nach wie vor meistens Frauen für Erziehungs- und Sorgearbeiten zuständig sind, wurde – wie gezeigt – in einigen Medienbeiträgen aufgegriffen. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass in der medialen Berichterstattung auch Verweise auf Vertreter_innen traditioneller Familienbilder zu finden sind, allerdings praktisch nur in der Deutschschweiz²⁵. In Kontinuität zu 2010 steht, dass diese in deutlich kleinerem Umfang zu finden sind als Berichte über engagierte Vaterschaft. Das mag den Stellenwert Letzterer als angestrebtes Ideal unterstreichen.

²⁵ In der Romandie finden sich zwei Beiträge dazu: 1. Beitrag mit einer biologistischen Herleitung von Geschlechterstereotypen (Tribune de Genève 04.03.2020). 2. Kritische Betrachtung des sozialen Drucks für Frauen, Mutter zu werden im Gegensatz zu Männern. Vaterschaft berühre die Identität der Männer weniger als die Mutterschaft jene der Frauen. (Femina 19.01.2020)

So sind konservative Stimmen wie jene des Glückspost-Chefredaktors Leo Lüthy in den erhobenen Daten kaum mehr zu finden. Dieser zog in einem Editorial auf süffisante Art und Weise die Notwendigkeit des am 7. Juni 2020 gefeierten Vätertages in Zweifel. Welchem Geschlecht er welche Verantwortlichkeit in Bezug auf den Nachwuchs zuschreibt, wird in folgendem Zitat ersichtlich: «Auch als stolzer Papa von drei Kindern habe ich den Vatertag bislang nicht wirklich vermisst. Bei uns auf dem Lande ist es eh so, dass die Vaterschaft gleich nach der Geburt gebührend gefeiert wird. Zurück von den anstrengenden Stunden im Spital, wird in der Dorfbeiz mit Freunden und Vereinsmitgliedern auf den Nachwuchs angestossen. Mal mit weniger, mal mit mehr Bier und Wein.» (Glückspost 04.06.2020)

Ein Beispiel eines Vertreters eines (halb-)traditionellen Familienbildes ist das Porträt des SVP-Nationalrats Christian Imark, der zwar meint, dass das Wickeln für ihn als Papi dazugehöre, besonders an seinen Papitagen (Blick Online 08.01.2020). Dass seine Frau weiterhin die Hauptverantwortung trägt, zeigt diese Bemerkung des Blicks: «Gut möglich, dass das neue Still- und Wickelzimmer im Bundeshaus erstmals auch von einem SVP-Exponenten in Anspruch genommen wird. Denn ab und zu besucht seine Frau samt Nachwuchs das Bundeshaus.» (Ebd.) Es wird also mit einer gewissen Selbstverständlichkeit vom 'Papitag' des Politikers berichtet, doch gleichzeitig der Nachwuchs klar in den Zuständigkeitsbereich seiner Frau verwiesen. Gleichwohl weist das darauf hin, dass der Wandel von Familienbildern auch in konservative Milieus vorgestossen ist (siehe auch Hotelrevue 20.02.2020, Thurgauer Zeitung 25.02.2020).

Das Väterbuch 'Mann, Baby, Mann' des Journalisten Mark van Huisseling wurde in der Deutschschweiz von verschiedenen Medien aufgegriffen. Es enthält Porträts verschiedener Väter unterschiedlicher Couleur. Präsenze und vielfältige Vaterschaft sind darin durchaus tragendes Thema, doch wie es der Realität entspricht, werden auch traditionelle Muster transportiert. So findet insbesondere der Befund, dass die meisten Männer einem Familien- und nicht einem Kinderwunsch nachgehen würden, Eingang in die Medienberichte. Das heisst schlussendlich: Kinderbetreuung bleibt in vielen Köpfen ebenso wie die *charge mentale* Muttersache. Van Huisseling beschreibt es so: «Sie [diese Väter] sehen sich am Sonntagnachmittag im Olivengarten mit zehn Kindern und Enkelkindern am Tisch sitzen und hören sich sagen: <Schaut her, das ist meine Familie!> Beim Windelnwechseln, beim Nicht-mehr-Ausgehen oder Schlecht-Schlafen sehen sie sich weniger.» (Blick 15.05.2020; auch hier: persönlich.com 25.05.2020, NZZ am Sonntag 07.06.2020, Weltwoche 11.06.2020)

In einem Zwischenbereich von präsenter Vaterschaft und Zuschauerrolle zeigen sich (vor allem in Boulevard-Medien) Prominente, die Vater werden oder wurden. In beiden untersuchten Sprachregionen wird dieses Ereignis durchwegs feierlich aufgenommen und positiv konnotiert, beispielsweise mittels des Ausdrucks «joies de la paternité» (20 minutes Online 21.01.2020, 20 minutes 24.02.2020 / 26.02.2020) oder «Vaterglück» / «Papiglück» (Glückspost 12.03.2020) (Schweizer Illustrierte Online 03.02.2020 / 24.06.2020, Linth Zeitung 20.03.2020) respektive «Familienglück» (20 Minuten Online 04.02.2020). Dabei ist die Werthaltung spürbar, dass die Geburt ein wichtiges Ereignis für den frischgebackenen Vater ist und dass ein Mindestmass an emotionaler Involviertheit erwartet wird (zumindest sich freuen und eben das 'Familienglück' geniessen). Dass die Geburt umwälzende Änderungen im Leben des Betroffenen zur Folge und beispielsweise Implikationen für die eigene Karriere hat oder haben könnte/sollte, scheint nicht vorausgesetzt zu werden. So stellt beispielsweise der Blick-Sportjournalist einen GC-Spieler unhinterfragt auf die Ersatzbank der Elternschaft: «Für Forte, der bald Papa wird, kann das nur eines heissen: Erst die Vaterschaft geniessen und dann ab ins Ausland.» (Blick 10.02.2020; auch: Glückspost 12.03.2020, 20 minutes 24.01.2020) Wenn die Stars selber zu Wort kommen, konturiert allerdings die Mehrheit einen höheren Anspruch an die eigene Vaterschaft als nur die Rolle des Zuschauers. Zum Beispiel der Musiker Bligg, der zwar Verpflichtungen nachgehen muss, doch in seiner Zeitplanung möglichst viel Raum für seine neugeborene Tochter freihalten möchte (20 Minuten Online 13.02.2020). Oder ein Schauspieler, der von seiner Vaterschaft schwärmt: «Ich habe zuvor nie gewusst, was Liebe wirklich bedeutet, bevor ich Vater wurde.» (nau.ch 08.03.2020; weitere Beispiele: Basler Zeitung 25.02.2020, Annabelle 09.04.2020, Arcinfo 15.02.2020, 20 minutes 26.02.2020)

4.3.4 Vielfältige Vaterschaft(en)

Leichte Bewegung seit 2010, doch immer noch peripher

Wasser (2017,18) konstatiert, dass im Schweizer Mediendiskurs 2010 Familienarrangements, die von der gut bürgerlichen heterosexuellen Kernfamilie abweichen, quantitativ betrachtet peripher geblieben seien. Dieser Befund hat sich auch für die vorliegende Untersuchung in groben Zügen bestätigt. Berichte zu Regenbogenfamilien gibt es zwar leicht mehr, doch ist auch der gesamte Materialumfang zu Vaterschaft gestiegen. Debatten um Vaterschaft unter Betrachtung diverser sozioökonomischer Hintergründe oder migrantischer Herkunftskontexte sind kaum zu finden.

Für Aufmerksamkeit sorgte im ersten Halbjahr 2020 insbesondere die Diskussion

um die rechtliche Ungleichbehandlung homosexueller Paare im Rahmen der Parlamentsdebatte der ‚Ehe für alle‘ und damit zusammenhängend Fragen der gleichgeschlechtlichen Elternschaft. In der Westschweiz ist eine Konzentration auf das Thema Samenspende für lesbische Paare festzustellen, wobei sich v.a. die SVP mit der Verteidigung der bürgerlichen Kleinfamilie hervortut. Sie pflegt dabei den Narrativ ‚kein biologischer Vater = keine Familie‘ (Le Temps 03.06.2020, swissinfo 11.06.2020, Tribune de Genève 17.06.2020). Die Zeitung La Liberté (12.06.2020) nimmt in diesem Kontext mit dem Plädoyer für den Zugang zu Samenspende sowie Leihmutterschaft eine progressive Position ein. Ähnliches ist in der NZZ zu lesen, die sich insbesondere im Zusammenhang mit der Ehe für alle und der Stiefkindadoption für die rechtliche Gleichbehandlung homosexueller Paare aussprach (NZZ Online 02.06.2020).

Direkte Einblicke in gelebte homosexuelle Vaterschaft konnten auf Blick Online mit einem wohlwollend-einfühlsamen Portrait eines schwulen Paares gewonnen werden, welches gemeinsam ein von einer Leihmutter in den USA auf die Welt gebrachtes Mädchen grosszieht und nun eine zweite Geburt per Leihmutter plant (Blick Online 16.01.2020). Dass ein solcher Beitrag im Blick erscheint, zeigt, dass der Diskurs um homosexuelle Elternschaft respektive Regenbogenfamilien mittlerweile nicht mehr ausschliesslich marginal(isiert) ist, auch wenn die Sichtbarkeit im untersuchten Datenmaterial nach wie vor klein bleibt.

Das Themenfeld Transgender und Vaterschaft fand in der Deutschschweiz durch das Online-Medium watson Einzug mit einem bebilderten Bericht positiv-affirmativer Prägung über einen Transgender-Mann (ein selbstbezeichneter «Seepferdchen-Vater»), der ein Kind auf die Welt brachte (watson 18.05.2020). In der Westschweiz wurde das Thema einmal kurz und ebenfalls in positiver Art und Weise in einer Filmbesprechung mit Bezug zu Transgender und Elternschaft aufgegriffen (TV 8 11.01.2020).

Abschliessend ist zum einen erneut das 2020 erschienene Väterbuch ‚Mann, Baby, Mann‘ zu nennen. In einer Besprechung wurde darauf hingewiesen, wie vielfältig die porträtierten Väter ihre Vaterschaft leben: «soziale Väter [...], homosexuelle Väter und/oder kollektive Vaterschaftsmodelle sowie, nicht völlig zu vergessen, biologische, klassische Väter.» (Weltwoche 11.06.2020) Zum anderen ebenfalls eine Buchbesprechung – diejenige der Graphic Novel ‚Drei Väter‘, einem «Spaziergang durch die Kindheit in einer Patchwork-Familie» (Blick Online 23.05.2020). Darin beschreibt der Autor Nando von Arb seine eigene Kindheit, die nach der Trennung seiner Eltern

von drei verschiedenen Vaterfiguren geprägt war, was er als wertvoll erlebt hat (ebd.). Dass in der Gegenwart nun trotz relativ wenigen Berichten über vielfältige Vaterschaft(en) vieles in Bewegung ist, davon zeugt die Aussage der Kulturtheoretikerin Christina von Braun im watson-Interview: «Erst entstanden multiple Definitionen von Vaterschaft und Mutterschaft: soziale Mutter, genetische Mutter, Eizellspenderin, Tragemutter usw. Beim Vater genauso. Parallel dazu wurden die Grenzen zwischen den sexuellen Identitäten fließend. Theoretisch ist es heute auch schon möglich, dass ein und dieselbe Person – durch die genetische Weiterentwicklung pluripotenter Stammzellen, die aus Hautpartikeln gewonnen werden – Vater und Mutter zugleich ist.» (watson 25.01.2020)

4.3.5 Weitere Themen

Ungewisse / ungewollte Vaterschaft & Vaterschaftstest; späte Vaterschaft; Sorge- / Unterhaltsrecht

Ab und an tauchte das Themenfeld ungewisse respektive abgestrittene Vaterschaft auf. Dies meist in Bezug auf prominente Männer, welche die Vaterschaft zu einem unehelichen Kind nach einem Vaterschaftstest anerkennen (mussten) (Surprise 13.03.2020, 20 Minuten Online 30.03.2020, nau.ch 23.06.2020, 24 heures 03.01.2020, 20 minutes online 05.02.2020/02.03.2020). Besonders hoch gingen die Wogen bei einer Vaterschaftsaffäre des belgischen Königs Albert, der lange Jahre eine uneheliche Tochter leugnete und unter dem missbilligenden Blick der Kommentator_innen nach langwierigem Rechtsstreit zu einem Vaterschaftstest gezwungen wurde, der schliesslich positiv war (u.a. Schaffhauser Nachrichten, Tagesanzeiger, nau.ch 28.01.2020, 24 heures 27.01.2020). Zu rechtlichen Aspekten eines Vaterschaftstests respektive dem Umstand, dass beide Sorgeberechtigte das Einverständnis dazu geben müssen, fand kaum eine Diskussion statt (ausser hier: 20 Minuten Online 30.03.2020, nau.ch 23.06.2020).

Sogenannt ‚späte Väter‘ standen 2010 im Fokus der Betrachtung mit der Beschreibung als besonders wertvolle Väter. In der vorliegenden Untersuchung trat diese Figur nur am Rande – und durchwegs in der Deutschschweiz – in Erscheinung, ohne Bewertung derselben (Schweizer Illustrierte Online 03.02.2020, toponline.ch 02.04.2020, Blick 15.05.2020, persönlich.com 25.05.2020). Lediglich das Magazin Fritz+Fränzi stellte nach der Feststellung, dass späte Vater- und Mutterschaft mehr und mehr zur Norm werde, die Frage, ob späte Eltern denn bessere Eltern seien. Und kam zu einem zwiespältigen Schluss: Diese seien zwar überlegter, aber häufig auch vorsichtiger und ängstlicher, was dann die Kinder wiederum unselbstständig

werden liesse (Fritz + Fränzi 01.04.2020).

Zu guter Letzt verlor das 2010 rege diskutierte Thema Sorge-/Unterhaltsrecht fast vollständig an medialer Beachtung. Zu einem Teil kann dies wohl auf die veränderte gesetzliche Situation seit 2014 (gemeinsames Sorgerecht als Regelfall) respektive 2017 (Revision des Unterhaltsrechts und Prüfung der alternierenden Obhut auch gegen Widerstreben eines Elternteils) zurückgeführt werden. Zu nennen ist in diesem Kontext ein Artikel aus Le Temps (27.02.2020), der differenziert auf die Geschichte der Gesetzesänderungen und die neue Rolle der Väter als «coparent» eingeht sowie Spannungen und gerichtliche (Fehl-)Entscheidungen nachzeichnet. Der Artikel nimmt dabei eine gleichstellungssensible und normkritische Position ein und spricht sich dafür aus, dass nicht das Geschlecht entscheidend ist für eine gute Elternschaft.

5 Konklusion und Ausblick

Die mediale Berichterstattung zu männlichem Care-Engagement erlebte 2020 in quantitativer Hinsicht eine signifikante Zunahme im Vergleich zu 2010: Nach Berücksichtigung der Gewichtung (siehe 2.2.4) wurde eine Verdoppelung des Berichtumfangs festgestellt. Einen besonders ausgeprägten Aufschwung lässt sich beim Diskursfeld Arbeit beobachten mit einer Zunahme von Faktor 2.5 (gewichtet). Hier nahm insbesondere der Themenbereich der Care-Arbeit stark zu. Während der Begriff 2010 in der Medienlandschaft praktisch unbekannt war, wartete das Berichtsjahr 2020 mit einer Fülle an Artikeln dazu auf (n=160 Artikel im ersten Halbjahr). Auch das Diskursfeld Vaterschaft erfreute sich 2020 steigender medialer Beliebtheit mit einer Verdoppelung der Berichte. Das Diskursfeld Selbstsorge hingegen stagnierte auf kleinem bis mittlerem Niveau.

In qualitativer Hinsicht lässt sich allgemein eine deutlich stärkere Kontextualisierung mittels Gender- und Gleichstellungsfragen feststellen. In allen Diskursfeldern fand sich ein mehr oder weniger ausgeprägter Zusammenhang zu Geschlechterbildern, Rollenerwartungen und -verteilungen. Besonders im Diskursfeld Arbeit springt die stark gewachsene Thematisierung unter dem Gesichtspunkt von Vereinbarkeitsfragen und Verteilungsungleichheiten zwischen den Geschlechtern (Stichwort: *gender care gap*) ins Auge. Stark unter dem Eindruck der Corona-Krise und ein Jahr nach dem schweizweiten feministischen Frauenstreik 2019 steht die Kritik an der vorherrschenden (halb-)traditionellen Rollenverteilung (Mann = Haupternährer, Frau = Zuverdienerin) im Vordergrund. Hierbei kann ein sich verstetigender Paradigmenwechsel hin zu einem egalitären Wertefundament abgelesen werden. Die Themen Care-Berufe und geschlechts(un-)typische Berufswahl sind in der medialen Berichterstattung weniger präsent als 2010, männliche Freiwilligenarbeit bleibt hingegen konstant.

Besonders Verteilungsfragen spielen auch im Diskursfeld Vaterschaft vermehrt eine Rolle, wenn nun auch Vaterschaft stärker im Kontext von Mehrfachbelastungen und erhöhte Erwartungen an die Vaterrolle diskutiert wird. Dabei zeigt sich, dass sich das ‚neue‘ Ideal der präsenten Vaterschaft verfestigt hat im Zeitverlauf: Die 2010 angelegten Diskurslinien vertiefen sich, präsent / involvierte Vaterschaft scheint die neue Norm zu werden und Berichte von involvierten Vätern häufen sich. Vertreter_innen traditioneller Familienmodelle hingegen sind medial deutlich in der Minderheit. Neu im Vergleich zu 2010: Die Diskrepanz zwischen dem Ideal präsenter

Vaterschaft und der statistischen Realität wird immer wieder aufgegriffen. Das Themenfeld vielfältige Vaterschaft(en) mit den 2020 festgestellten Ausprägungen homosexuelle Elternschaft, Transgender und Patchworkfamilien bleibt peripher, obwohl in den Artikeln teilweise eine Normalisierung vielfältiger Elternschaftsmodelle konstatiert wird.

Das Diskursfeld der Selbstsorge ist gleich wie 2010 geprägt von Berichten im Zusammenhang mit dem Burnout-Syndrom. Inhaltlich ist hier und im gesamten Diskursfeld allerdings eine stärkere Kontextualisierung durch Geschlechter- und spezifisch Männlichkeitsbilder feststellbar. Über den Diskursbereich hinweg zeigte die Analyse einen Trend hin zur Problematisierung männlicher Rollenerwartungen: beispielsweise mit dem Appell zu mehr Männergesundheit sowohl in psychisch-seelischer als auch physischer Hinsicht oder der Einordnung der schiefen Suizidverteilung zwischen den Geschlechtern. Alles in allem fusst die herrschende mediale Sichtweise männlicher Selbstsorge auf der Betonung von Defiziten, was nichtsdestotrotz vereinzelt Raum lässt für die Sichtbarmachung existierender männlicher Selbstsorge und Vulnerabilität. Obwohl von einer Normalisierung männlicher Verletzlichkeit nicht die Rede sein kann, zeigen sich in der Berichterstattung Bruchstücke eines Wertewandels hin zur Propagierung sorgsamere Männlichkeitsnormen.

Die vergleichende Auswertung lässt sich insgesamt als Hinweis eines *social norms change* in Bezug auf männliches Care-Engagement interpretieren. Diese zunehmende Diskursivierung bleibt jedoch stark an Frauen-, Gleichstellungs- und Verteilungsfragen geknüpft. Auch wenn das Hauptgewicht auf der Feststellung männlicher Care-Defizite liegt und ein spezifischer Fokus auf männlichem Care-Engagement in der Minderheit ist, lässt sich doch ein Wertewandel hin zu einem egalitären Verständnis von Rollenverteilungen und der Selbstverständlichkeit väterlicher Präsenz feststellen.

Im Hinblick auf potentielle weitere Studien mit demselben Fokus lässt sich feststellen, dass trotz Fokussierung auf das erste Berichtshalbjahr 2020 die Grösse der zu bewältigenden Textmenge ähnlich wie bei der Vorgängerstudie für die Analyse eine Schwierigkeit darstellte. In Zukunft könnte man nach Einschränkung der Berichtszeit den auch schon von Wasser 2017 (24) formulierten Vorschlag in Betracht ziehen, die qualitative Analyse auf weniger ausgewählte Medientitel zu beschränken. Eine weitere Herausforderung der vorliegenden Untersuchung war der fortschreitende Strukturwandel der Medienlandschaft: Wir erleben im gegenwärtigen Moment in der Schweiz einen raschen strukturellen Wandel des Medienwesens hin zu einer

stärkeren Monopolisierung von Medienunternehmen, was eine erhöhte Marktkonzentration einzelner Redaktionszentren und damit eine schwindende Artikelvielfalt zur Folge hat. Schon für diese Studie war zu beobachten, dass einzelne identische Artikel gedoppelt in deutlich mehr unterschiedlichen Publikationsorganen erschienen, als dies noch vor zehn Jahren der Fall war. Dieser Trend scheint sich fortzusetzen und wird sich wahrscheinlich in erhöhtem Ausmass als Herausforderung für eine allfällige Nachfolgestudie stellen. Eine weitere Schwierigkeit, die sich in Zukunft womöglich noch stärker bemerkbar machen wird, ist die Verwischung der Definition des öffentlichen Diskurses resp. die Ausdehnung auf verschiedenste Online-Plattformen. Auch wenn für diese Studie Online-Publikationen mit einbezogen wurden, wird eine Eingrenzung auf Publikationsmedien in Zukunft unter höherem Rechtfertigungsdruck stehen. Aus diesem Grund könnte für eine nächste Studie eine Ausweitung der Datensammlung und -analyse auf Social Media-Plattformen in Betracht gezogen werden, wobei sich zum Beispiel die Arbeit mit Hashtags anbieten würde.